

**Zeitschrift:** Zürcherische Jahrbücher  
**Herausgeber:** Salomon Hirzel  
**Band:** 3 (1816)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Indem ich nun dem wüthenden Kampf der Eidgenossen gegen einen mächtigen Fürsten mich nähere [...] [1469-1477]  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-551417>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# S e h n t e s   B u d h.

---



Indem ich nun dem wüthenden Kampf der Eidgenossen gegen einen mächtigen Fürsten mich näherte, der einzeln, und in allen Verhältnissen, so folgreich war — dem Kampf mit Karl dem Kühnen von Burgund, erinnere ich mich, daß dieser Krieg das zweyte wichtige Ereigniß ist, das auf die Eidgenössischen Gesinnungen und Sitten den größten Einfluß gehabt. Das erste war der Kirchenversammlung zu Constanz unwürdiger Ruf zu Eroberungen, der her nach Krieg unter den Eidgenossen entzündete. Dieser zweyte Kampf mit einem der reichsten Fürsten dann brachte so viel unerkannten Reichthum jeder Art in ihren Besitz, daß sie über die Vertheilung des großen Vermögens, das in ihre bisher ungewohnte Hände fiel, ohne die Hülfe einer hell leuchtenden Tugend wieder in Krieg zerfallen wären. Aber ein größerer Schade als je, entstand durch die Verdorbenheit ihrer Sitten, die eingeführte Pracht und Hoffart, die nimmer satte Begierde nach Reichthum, und die bedenklichste Neuerung, durch Kriegesthaten allein solchen Reichthum zu erwerben und zu unterhalten. Diesem Uebel konnten sie nicht entgehen, bis wieder eine andre hell leuchtende Tugend entstand, die da wieder

Ordnung und Ruhe, und treue Rücksicht auf eignen Haushalt und reine Sitten hervorbrachte,

Uebrigens gab uns dieser Krieg ein neues Bündniß mit einem Mächtigen, und das Gift der Pensionen, das bisher auch unbekannt war, und hernach so viel Schaden stiftete. Die hohen Mächte wett-eiserten, die Nervenkraft der Unsern zu erhalten; und diesen Zudrang ihrer Botschafter hieß man Ansehen des Staats. Unser Volk rann unaufhaltsam jedem Krieg nach, wenn es nur leichte Reizung dazu erhielt, die nie mangelte, und zog selbst einmal furchtbar, ohne höhere Führer, und ohne Vorwissen der Obrigkeit, aus, eine Brandschahung einzuziehen. Endlich gab der Krieg einem von unsfern Männern, der große Talente mit großem Muth verband, einen Uebermuth, der ihn ins Verderben führte.

Allein schön und rührend sind die Eintracht, der Muth, die ausdauernde Tapferkeit, mit der sie, in berühmten Schlachten, und in der Heldenbelagerung von Murten gehandelt hatten, da, beym Gebrauch neuer aufgeföhrter Feuerschlünde wider sie, dennoch die Vorgewalt der alten stark geführten Waffen durchdrang und siegte. Segen war jener neue unerwartete Verein mit Fürsten und angesehenen Städten, die der unbedachte kühne Fürst bedrohete, oder doch in die Nothwendigkeit sekte, Hülfe bey den Eidgenossen zu suchen. Selbst Herzog Sigmund von Oestreich, der ihnen den furchtbaren Karl von Burgund zum Feind gemacht hatte, muß mit bewunderungswürdiger Rückkehr ihnen sein Volk dargeben, um an ihrer Seite zu fechten. Solche so weit zustehnde fremde Hülfe

hatten die Eidgenossen in ihren vorigen Kriegen noch keine gehabt. So ist unerwartete Hülfe, Sieg und Ruhm oft so nahe dem Verderben der Sitten, um die Menschen zu warnen, bey ihren belobtesten Thaten bescheiden und weise zu seyn.

Unsere Stadt hat zwar nicht immer bey allen Schritten mitgewirkt. Natürlich müssten diejenigen Stände, die dem feindlichen Land und der Gefahr näher waren, mehr thun, und thaten es mit Kraft. Aber in der Noth, auf dem Schlachtfelde, so oft es darum zu thun war, erschien sie treu und tapfer. Auch an den unguten Folgen des Ausgangs ward sie nicht verkürzt.

Keiner von den Eidgenossen suchte oder veranlaßte diesen Krieg, außer man nähme ihre vorigen Erbuerungen über Herzog Sigmund von Oestreich, die zufällig, und nicht ungereizt geschehen, dazu. Niemals hätten wir einen Kampf mit Karl von Burgund gehabt, wenn es nicht dem Herzog Sigmund so nahe zu Herzen gegangen wäre, in kurzer Zeit das Thurgau, Winterthur und Rapperschweil verloren zu haben, und Laufenburg und Waldshut, erstes schon lang zu lösen schuldig zu seyn, letzteres unter einer drückenden Last schmählicher Bedingungen loskaufen zu müssen. In dieser Verlegenheit, woren sein rascher unbesonnener Adel ihn gestürzt hatte, fiel er auf den unglücklichen Gedanken, den schlauesten aller Menschen, der krumme Wege nie vergaß, wenn sie zu seinen Endzwecken führten, seinen Oheim, König Ludwig XI. von Frankreich, um Rath zu fragen. Dieser gab ihm den Einschlag, welchen die eigne

Verlegenheit im Verdruß ihn beynahе schon fassen ließ, seine obern Länder, die so ausgesetzt wären, die Herrschaft Pfirt, das Sundgau und die Besitzungen im Elsaß mit den Städten am Rhein, dem Herzoge von Burgund käuflich zu überlassen — diesem jungen, kühnen, reichen Erben vieler Länder, der sie wohl zu schützen wissen werde. Dem listigen Könige galt es gleichviel, ob sein stärkster Feind fiel, oder die Eidgenossen, die er schon erfahren hatte, unterliegen müßten. Dem Misstrueth des Herzogs Sigmund gefiel also dieser Rath. Selbst ohne Mühe konnte er so die Rache über die Eidgenossen eintreten sehen.

Herzog Karl hinwieder, obgleich Erbe vieler Länder, versäumte diesen Anlaß, noch mehrere zu gewinnen, nicht; 80,000 Gulden war der Werth dieses wichtigen Ankaufs, dessen Zahlung nicht zögerte. Dabei versäumten die erbitterten Räthe des Herzogs Sigmund nicht, die Eidgenossen als Ruhesörer, Feinde aller Herrschaft und aller Ordnung vorzustellen, die man nicht aufkommen lassen, und hart behandeln müsse. Sie freueten sich schon zum Voraus, wie die einmal ihren verdienten Lohn erlangen würden. Solche Schmähungen brachten den jungen Fürsten schon in die Hölle, die ihm so schädlich werden mußte.

Nun war das Loos geworfen. Ludwig XI., da er es vernommen, lächelte nach seiner Gewohnheit über die neue Fehde, die entsprang, wo er sich froh fühlte, einer Last entledigt zu werden, die ihn heimlich drückte. So dachte und handelte der König, der immer bei vielem Versprechen wenig hielt. Aber Karl von Burgund hatte schon beym Antritte seiner

Regierung sich mit einigen jungen Fürsten, und selbst mit dem Bruder des Königs (da dieser doch auch sein Ober- Lehnsherr war) gegen Ludwig in einen wenigstens unnützen, wo nicht ungerechten Krieg eingelassen. Bey einer Belagerung (so sagt der hellsehende Commines) habe dem lebhaften Karl dieses Thun und Treiben so wohl gefallen, daß er gewünscht, sein Leben damit zuzubringen. Der Wunsch ward ihm erfüllt, aber leider nicht zu seinem Vortheil; sein Leben abzukürzen, nicht zu beglücken. Meistens ohne Ruhm, oft ohne überlegte Absicht, ohne Erfolg, von einer Leidenschaft in die andere hingeworfen, war Karl grausam in der Rache, weder durch ein geübtes furchtbares Heer, das sein ganzes Zutrauen hätte, unterstützt, noch stark in der Kriegskunst, aber unaufhaltbar fest auch bey dem mangelhaftesten Benehmen. Dieses war der Charakter der beyden Fürsten, die diesen Krieg wünschten und förderten.

Doch ehe ich weiter gehe, so verhalte ich nicht, da ich nun von dem großen Tschudi und seinen Jahrbüchern verlassen war; daß mir eine einheimische und verwandte Arbeit meines sel. Schwagers, Conrads Fäsi, der von Anno 1471 an, wo der gedruckte Tschudi aufhört, bis ins Jahr 1505, nach Tschudi's Art, alles zusammengetragen, was die Archive, besondere Sammlungen, und einige von Tschudi's eignem Nachlasse lieferten, und mit einem heitern Faden der Geschichte, wodurch er sich auch in eigenen Schriften rühmlich bekannt mache, das Ganze durchwebte. Diese Handschrift, die wohl werth wäre, gedruckt zu werden, haben mir seine würdigen Söhne

anvertraut, da ich am Zusammentragen ehemals auch einige Dienste geleistet, und nun der erste bin, der es benutzt. Auch Bullinger, der Mehreres noch zu seiner Zeit mag vernommen haben, ist über diesen Krieg sehr vollständig und reichhaltig.

Nun fahre ich in der Geschichte fort. Anstatt daß andere Landesherren in neu erworbenen Ländern (ihre Untergebenen zu erfreuen, und den Nachbaren die eintretende Herrschaft beliebt zu machen) zur ersten Leitung angesehene Männer von Verdienst absenden, hatte sich Karl, durch die hämischen Vorstellungen der östreichischen Räthe, und vielleicht von seinen eigenen verleiten lassen, von dieser klugen Maafregel abzuweichen, und einen jungen, raschen, unbesonnenen Mann, Peter von Hagenbach, Ritter, in die Stadt Breisach zur Verwaltung dieser Länder verordnet. Jede Geschichte sagt nichts Gutes von diesem Mann. Desto mehr fiel mir auf, daß Stadtschreiber Hofer von Mühlhausen, seiner Zeit die Zierde und der Segen seiner Stadt, bey einer Rede, die er als Vorsteher der Helvetischen Gesellschaft gehalten, einiger freundlicher Einladungen an Mühlhausen zu gewissen Feierlichkeiten, die Hagenbach an sie gelangen lassen, gedenkt, und hinzuhut, Wöses habe er der Stadt nichts gerhan, da sonst Hagenbach eines feindlichen Anfalls auf dieselbe beschuldigt wird. Und doch hatte Hofer seiner Stadt Archive ganz durchgegangen. Ich konnte mich nicht erwehren, dieses von meinem alten Freund öffentlich Gesagte anzuführen; auch von dem Schuldigen verhält man nicht gern etwas Milzveres. Dem sey im Uebrigen, wie es will, daß er

Dennoch in seinen übrigen Thaten nicht zu entschuldigen sey, wenn man ihm auch schon hartes Betragen gleichsam aufgetragen hat, ist offenbar.

Da nun die Fehde mit den Eidgenossen unvermeidlich schien, dachte König Ludwig vor Allem, auf seine Sicherheit frühe Rücksicht zu nehmen, und mit den Eidgenossen in nähere Verhältnisse einzutreten. Er suchte und fand bald Mittel, eine Unterhandlung darüber einzuleiten. Dieser Bund gedenkt zuerst der beyden kontrahirenden Theile, des Königs und der Eidgenossen, und der ehedem eingegangenen Verbindungen, die auf beyden Seiten gleich erspriesslich waren; so sollte nun auch dieser zur Unterhaltung der von den Vorfahren hergebrachten Freundschaft dienen. Der König verspricht, zu keiner Zeit weder durch Ihn noch die Seinen, auf keine Weise weder dem Herzog Karl von Burgund noch den Seinigen einige Hülfe zu leisten, gegen seinen werthen Freunden, den Eidgenossen. Hinwieder versprechen die Eidgenossen, dem Herzog von Burgund niemals einige Hülfe gegen den König und die Seinen zu geben. Dann sind die alten Bünde der Vorfahren feierlich vorbehalten. Gesegnet und besiegt, 22. September. Dieser Vertrag, der die Eidgenossen dem König näher brachte, war für einmal genug, diesem Fürsten, der sich vor dem Burgundischen Herzoge fürchtete, die Versicherung zu gewähren, daß er, von Karl angegriffen, nichts von den Eidgenossen zu besorgen habe; und den Eidgenossen war es eben so von Werth, in ihrer Fehde mit Burgund von dem Könige nichts zu befürchten. So bahnte sich letzterer den Weg, nähere und wichtigere

186 Jakob Schwarzenaurer und Heinrich Rößt,  
Verbindungen, wie er es wünschte, mit den Eidgenossen einzugehen, die nicht ausblieben.

(1471.) Berühmte Forscher zeigen von diesem Jahr die Ereignisse an, die allerdings verdienst aufbewahrt zu werden. So z. B. daß Schwenden, Bürger von Zürich (ungleich den Vielen aus diesem Geschlecht, die ihrem Vaterlande trefflich gedient und ihm Ehre gemacht) die Beste Alt-Regensberg, mit den Gerichten zu Regenstorf, einem Motteli von Luzern, mit Absicht auf den höhern Werth verkauft, da der Käufer reich war; daß hierauf die Stadt Zürich, diesen Kauf an sich zu ziehen, von der Stadt Luzern freundschaftlich verlangt habe, und daß der erstern, durch einen Spruch von letzterer, der Kauf wirklich zuerkannt und überlassen worden. So wie nun jener Bürger Vornehmen nichts weniger als edel war, und vorigen vielen Beispielen widersprach, so erfreulich und einnehmend ist hingegen der gerechte Spruch von Luzern, wodurch wir diesen Theil unsers Gebietes erhalten haben.

Eidgenössische Gesandte fanden sich in diesem Jahr auf dem Reichstage zu Nürnberg ein, ihre Freyheiten bestätigen zu lassen, die ehemals der Kaiser Friederich wiederholt so hart versagt hatte. Aber auch dieser Kaiser, der immer mehr begehrte als gab, forderte von den Gesandten Hülfe gegen die Türken, die man höflich ablehnte, weil man keine Befehle darüber hätte. So mußten sie nun auch die verlangten Freyheiten missen, die aber in der Zeit und später so unumgänglich nöthig nicht mehr befunden worden, weil

die Verbindung mit dem Reich, nachdem der Bund mit Zürich aufgelöst war, immer schwächer wurde.

(1472.) Da man, in Voraussicht eines Kriegs kaum eine angetragene Hülfe versagt, konnte das in dem Jahr angetragene Bürgerrecht mit der Stadt Buchhorn leichter von unserer Stadt angenommen werden. — „Nach alter Treue“ (heift es) „habe man zu Schutz und Schirm die Stadt Buchhorn auf 25 Jahre zu Bürgern angenommen. Zürich verspricht, gedachte Stadt bey ihren Freyheiten, und bey dem Reich, nach ihrem Vermögen und in eignen Kosten zu beschützen. Wenn Buchhorn angegriffen würde, soll Zürich, nach erhaltenem Bericht, unverzogen Hülfe senden, so daß Buchhorn beym Reich und seinen Freyheiten bleibe. So viel man zusendet, damit soll die Stadt sich begnügen. Sie giebt jedem Mann 6 Zürichschilling des Tags zu Sold, von dem Tag an, als sie von Zürich weggehen, bis zur gänzlichen Rückkehr. Dagegen soll Buchhorn, in den 25 Jahren, mit Leut und Gut Zürich gewärtig seyn, darinn zu seyn und daraus zu ziehen, wie es kommlich ist, und um Geld das Nöthige immer zu erhalten. Und wenn Zürich in den bestimmten Jahren Hülfe nöthig hätte, soll sie demselben in dem gleichen Sold zukommen, wie obsteht. Wenn jemand von der einen Stadt jemandem von der andern Unrecht zufügte, oder Recht versagte, den soll man greifen, und verhelfen, daß der Schade abgethan werde. Buchhorn soll keinen Krieg anfangen, ohne Vorwissen Zürichs. Wer, im Streit mit

„Buchhorn, Zürich für seinen Richter erkennt, oder  
 „ein anderes gutes Richteramt annehmen will, denn  
 „soll Buchhorn folgen. Dann sind noch die gewohns-  
 „ten Punkte wegen fremder Gerichte, Vermeidung der  
 „Pfändung von Schuldern u. d. gl. bestimmt. Fer-  
 „ner: Buchhorn soll in der Zeit mit Niemand sich  
 „verbinden, ohne Zustimmung von Zürich; und wird  
 „Totschlag in einer dieser Städte oder Lande verübt,  
 „so richtet der Richter des Orts, wo die That ge-  
 „schehen. Vermehrung und Verminderung der Punkte  
 „steht bey den Städten. Buchhorn giebt jedes Jahr  
 „25 Gulden Rh. zu Steuer; verlangt es Botschaft  
 „von Zürich, so giebt man die auf der Fodernden  
 „Kosten. Zürich behält seine alten Verbindungen vor.  
 „Zu Buchhorn schwört, wer über 16 Jahr ist. Zür-  
 „ich verheißt die Erfüllung bey Treu und Ehre.  
 Dieser Vertrag hat Vieles von einem sogenannten un-  
 gleichen Bündniß; so Zuzug, Sold, Verwahrung  
 vor fremden Gerichten, Verhinderung des Kriegs,  
 des weitern Vereins ohne Vorwissen. Aber Steuer,  
 offen Haus, Anerkenntniß des Richteramts, und die  
 einseitige Beschwörung macht es zum Bürgerrecht.

In der Zeit war man doch noch immer besorgt,  
 nützliche Leute zu Bürgern anzunehmen. So erschien  
 in dem Jahr Wilhelm Dachs, von Freyburg in  
 Uechtland, ein Wattmann (Leinwand-Fabrikant, also  
 von nützlichem Erwerb); derselbe stellte seine Urkunde  
 selbst aus, die viel Eigenes enthält. Von solcher  
 Art ist: „Dass er gerade beym Austritt 8 Gulden Rh.  
 „und jedes Jahr so viel bezahlt; damit hat er alle  
 „Steuer entrichtet. Aber Zoll und Umgeld soll er

„geben, als wenn er ein Gast wäre. Sollte er vor  
 „10 Jahren sein Bürgerrecht aufgeben, das ihm frey  
 „steht, so giebt er der Stadt 20 Gulden, und von  
 „8 Gulden noch Marchzahl so viel es bringt. Auch  
 „soll die Obrigkeit ihm thun wie andern Bürgern,  
 „auf seine Kosten. Er behaltet sein Bürgerrecht zu  
 „Freyburg so vor, daß es diesem vorgehen soll. Dann  
 „hat er einen Eid geschworen, das Bürgerrecht, wie  
 „es verschrieben ist, zu halten; und endlich erbittet  
 „er Peter Wagner, Bürger zu Zürich, daß er, ihm  
 „unschädlich, sein Siegel an diesen Brief gehängt,  
 „der gegeben ist, Mittwochs vor St. Thomas-Tag<sup>e</sup>.  
 Es scheint, man habe diesen nützlichen Mann sehr be-  
 günstigt. Er stellt den Brief selbst aus, behaltet  
 sein altes Bürgerrecht vor, und giebt ihm noch den  
 Vorzug. Dann aber zeigt er mehr Vortheil für die  
 Stadt als andere; er giebt 8 Gulden voraus, 8  
 Gulden jedes Jahr, 20 Gulden wenn er früher die  
 Stadt verläßt; Zoll und Umgeld, wie ein Fremder,  
 wenn man ihm thut wie andern Bürgern. Ueber-  
 haupt scheint es, daß derselbe durch Vermögen sich  
 ausgezeichnet habe.

(1473.) Hagenbachs treue Gefährten im Verfol-  
 gen gewaltthätiger Unternehmungen, der von Heudorf  
 und der von Eptingen, nicht ohne Wissen und Wil-  
 len des Landvogts, wie sein nachheriges Verhalten  
 zeugt, fielen Kaufleute von Bern, von Luzern und  
 von Schwyz, die nach Straßburg auf die Messe rei-  
 sen wollten, auf offener Straße an, nahmen sie ge-  
 fangen nach Schuttern, und beraubten sie ihres bey

sich gehabten Guts von mehr als 2000 Gulden an Werth. Von Hagenbach geschah nichts dagegen. Aber Straßburg, da es dies vernahm, wollte seine, Märkte besuchende Eidgenossen nicht so mishandelt wissen, zog, noch eingedenk einer ähnlichen Rettung, die ihm wiedersahen, mit hinlänglicher Mannschaft aus, an den Ort, wo die Unschuldigen gefangen waren, und ließ nicht ab, bis es die Gefangenen und ihr Gut wieder ledig gemacht hatte, so daß sie die Reise ungehindert fortführen konnten. Da das, doch etwas später, auch den Ständen kund worden, deren Bürger die Misshandlung betraf, wollten sie mit schnellem Aufbruch ebenfalls den Ihrigen zu Hülfe ziehen. Da sie aber vernahmen, daß sie von Straßburg schon gerettet seyen, zogen sie, doch nicht ohne harte Empfindung eines so frechen Unternehmens, ohne weitere Verwendung sich zurück. Inzwischen zeigte diese That den Trieb der neuen Regierung allzu deutlich an, um nicht auf seiner Hut zu seyn.

Da der Kaiser Friederich um diese Zeit nach Basel kam, machte Hagenbach dem hohen Oberhaupt des Reichs die Aufwart mit ansehnlichem Gefolge, das, wie er, mit vielem Aufwand, und letzteres mit seltsamen Aufzug ausgeziert war. Die Pracht, mit der er hier erschien, brachte ihm bei den umliegenden Herrschaften wenig Ehre und Gunst. Dem Kaiser und seinem Hof fiel das Lächerliche der Erscheinung auf, machte Hagenbach unangenehm, und verrieth seinen Stolz.

Damit aber alles Ungute eher nachgesehen, und eine nachbarliche freundschafliche Versicherung einges-

leitet, oder wenigstens in einige Anmuth verhüllt dargestellt werde, ließ Herzog Karl eine angesehene Gesandtschaft in alle Stände der Eidgenossenschaft abgehen, um, als neuer benachbarter Fürst, seine Ge- sinnungen, mit anbietender Freundschaft zu bezeugen. An allen Orten ward die Gesandtschaft, wie billig, wohl aufgenommen, wie die Macht und das hohe Ansehen des Fürsten es erfodert, und man dem Gefälli- gen gern mit Anmuth entspricht; aber an einigen Or- ten redete man stärker von den harten Schritten der neuen Beamten. Kaum war die Warnung an einem Orte gänzlich unterlassen, aber milder und sanfter in einigen angeführt. Immer war diese Erscheinung ein angenehmer guter Schritt des Fürsten, von den Eid- genossen wohl aufgenommen, und ein schöner heller Sonnenblick vor dem Ungewitter.

Eben die Veränderung der nahen Herrschaften, und vielleicht die Besatzung die darin lag, und wes- nig Ordnung hielt, vermochte die Stadt Basel, im Fall des Bedürfnisses, eine Besatzung von 800 Mann von den Eidgenossen zu fordern; und derselben willige Entsprechung sowohl, als die Bedenlichkeit über ihre eigne Lage, mag hernach sie und andere Fürsten und Städte zu einem nähern Schritt gegen die Eidgenossen bewogen haben.

Ein Versuch Hagenbachs auf Mühlhausen, fällt ihm, nach verschiedenen Berichten, zur Last. Ob das Zeugniß eines geübten Staatsmanns und Kanners seiner Stadtgeschichte, dem sonst ohne Umstände an- geführten vorzuziehen sey, will ich jedem zu beurtheilen

192 Jakob Schwarzmäurer und Heinrich Röust,  
überlassen. Wenigstens wollte ich es nicht unberührt  
lassen.

(1474.) In dem folgenden Jahr kam Herzog Karl, und brachte einige tausend Mann Kriegsvolk in die neuen Länder, die, aus verschiedenen Nationen zusammengelesen, weder an Kriegszucht gewöhnt waren, noch zu derselben angehalten wurden, und mit ihrem frechen Thun dem Land nichts weniger als angenehm seyn konnten. Er, der Fürst, erschien mit vieler Pracht, die er liebte, und nicht allemal bey den Untergebenen den besten Eindruck machte. Dann war der Mächtige von einem zahlreichen Adel umgeben, der, mit dem Unwillen des vorigen Beherrschers und seiner Räthe gegen die Eidgenossen, ihren vorigen Haß verband. Abgesandte von Bern, Freyburg und Solothurn, als von den nächsten Ständen, fanden sich an seinem Hof ein. Aber die Aufnahme war nicht günstig; auch den füßfälligen Bitten entsprach nichts weniger als Huld. Was Hagenbach schon im Busen nährte, scheuerte der den Fürsten umgebende Adel noch stärker an. Der Unwille des Fürsten wurde noch mehr erhöht, so daß er den Abgesandten der Eidgenossen, die ihn bis nach Dijon begleiteten, nie ein eigenes freundliches Verhör verstattete. So behandelte man die neuen Nachbarn, die doch Verschiedenes vorzubringen hatten.

Da nun die harte Hand der Beamten die erst neulich von dem Herzog Sigmund veräußerten Länder drückte, und keine Bitte, keine Vorstellung der neuen Angehörigen Nachsicht und Erleichterung bewirkte,

wandten sich die Bedrängten an ihren vorigen Landesherren mit Wehmuth, und batzen, sie, mit Zurücknahme seiner so schnell, und wie im Verdrus hingegebenen Länder, dem Muthwillen, dem Drang, der Misshandlung des Landvogts und seines schändlichen Kriegsvolks zu entziehen, und sie wieder unter seine ehemals so glückliche, so sanfte Beherrschung aufzunehmen. Sie anerboten die unbeweglichste Treue, tiefstes Dankesgefühl und freudige Unterwerfung zu allen Zeiten zu bezeugen. Eine Sprache von der Art ist mehr als Zeugen, ist Stimme, die mehr als alles andre beweist und erhärtet.

Indessen hatte die Art, wie sein Fürst die eidgenössischen Gesandten behandelte, den sonst gewaltthärtigen Landvogt, bey seiner Zurückkehr, nicht milder gemacht. Er glaubte, er hätte nun auch wenigeremand zu schonen, da sein Fürst selbst kein Beispiel davon gegeben hatte. Auch gegen Bern handelte er immer nachdringender in seinem Benehmen, zeigte keine Achtung gegen die Benachbarten, und verschonte noch weniger als vorher. Seines Herrn Gunst, die er erschlichen hatte, mit Zuversicht gewiß, und von dem Adel aufgereizt, durch dessen Gesinnungen und Thaten, das Alles machte den Unbesonnenen nicht klug, den Harten nicht mild.

Zum Glück für die Eidgenossen hatten die geistlichen Fürsten und die Städte im Elsäss und da herum, ob von dem letzten Besuch, den Herzog Karl im Elsäss gemacht, und von dem Volk, das er in die neu erworbenen Länder gelegt, oder noch von andern Gefahr verkündenden Umständen geleitet, eine Verbindung

mit den Eidgenossen gesucht, welche beyden Theilen, füraus aber den Krieg ausdauernden Eidgenossen nützlich war. Dieses Bündniß ward errichtet mit Bischof Ruprecht von Straßburg und der Stadt, mit Bischof Johann von Basel und dieser Stadt; dazu kamen noch Kolmar und Schlettstadt. Man nannte die Verbindung den Niedern Verein, weil sie landabwärts lagen. Diese Verbündeten der VIII alten eidgenössischen Orte: „Machen, dem Höchsten zum Lob, dem „Heil. Röm. Reich und aller Ehrbarkeit zu Ehren, „um Nutz, Ruhe und Friedens willen, mit Rücksicht „auf die unguten Läufe“, auf 10 Jahre einen Bund, mit folgenden Bedingen:

1. „Dass sie und ihre Zugewandten und Angehörigen bei ihren Freyheiten bleiben, um die sie, wie es scheint, beyderseitig bekümmert waren.“

2. „Wenn aber fremdes Volk, oder wer die wären, einen oder mehrere von denen, die in dieser Bündniß, angreifen würden, dass wir dann denselben treu helfen, wie es uns bedünkt nöthig zu seyn“. So sieht man, dass das fremde Volk Sorgsamkeit erweckte, und noch anderer Gefahren Voraussicht diesen Verband eingeleitet, der nur kurz und mit dem Nöthigsten verschen ist.

3. „Beyde Theile mögen noch mehrere Theilhaber annehmen, mit gemeiner Zustimmung“. Wie denn nachwärts Herzog Reinhard angenommen, Andere hingegen abgelehnt worden.

4. „Letzten ist die Verheissung beygefügt, Alles Versicherte zu erfüllen“. Das auch geschehen. Man giebt sich Briefe nach Gewohnheit. Der Brief ist

gegeben zu Konstanz, Sonntags vor dem Palmtag; die Doppel sind gesiegelt, das eine von den Bischöfen und Städten, das andere von den Eidgenossen. So hatte Basel schon Zuzug verlangt; das mißhandelte Straßburg ward gerettet. Jede Stadt vermochte ihren Bischof zum Beintritt, und die übrigen Städte folgten Straßburg gerne nach. Aber leise und einfach ist der Bund, in der Ferne geschlossen, wo man gern und leicht verborgen war.

Wichtiger war das Bündniß, das vorher mit König Ludwig XI. in Frankreich errichtet worden, auch zur Hülfe, die aber nie erfolgt, vielmehr zur Umänderung der Sitten viel begetragen, so, daß das aus diesem Land eingeführte Verderben nur zu lange gedauert. Zwei Edle von Diesbach, von Bern, die wegen einer vermittelten Aussöhnung der Stadt Bern im Haus Savoyen, einer würdigen That, zu dem König abgesandt worden, hatten das Schicksal, zu dieser Unterhandlung hingezogen zu werden. In diesem Bündniß bezeugen der König, und die Städte und Länder der VIII Stände mit Freyburg und Solothurn: „Dß zwischen beyderseitigen Vorfahren „schon Bündnisse vorgewaltet, und daß man sich nun „zu einer dauerndern größern Verbindung entschlossen „habe.“

I. „Verheißt der König den Eidgenossen, besonders in dem Krieg mit Karl von Burgund, in seinen Kosten zu helfen und Beystand zu thun“. Hier würde eine nähere Bestimmung von der Art und der Zahl der Hülfe mehr Hoffnung zur Erfüllung gemacht haben.

2. „Will der König, aus Liebe zu uns, 20,000 „Franken zu Lyon uns zukommen lassen (5000 jedes „Vierteljahr) um solche unter den Ständen gleich auss „zutheilen“. Ein Verderbniß, welchem andere auf dem Fuß nachfolgten, die hernach durch Geseze schwer und kaum zu heben waren.

3. „Hätte der König Hülfe nöthig, und forderte „die, so sollen wir ihm so viel Volk geben, als er „findet billig zu seyn, wenn wir nämlich nicht im Fall „sind, selbst eignen Krieg zu haben“. Sonst war die Bestimmung, mit dem sich zu begnügen, was man giebt. Hier muß der König finden, was billig sey, das schon weiter reicht.

4. „Vier Gulden ist für jeden Soldner der bestimmte Monats : Sold“. Wie die Führer des Kriegsvolks angesehen worden, findet sich in keinem Bündniß. Man muß hierüber eigne Verkommisse getroffen haben.

5. „Wenn der König Volk begehrt, so soll er einen Monatsold für jeden Soldaten in einer der Städte, Zürich, Bern oder Luzern, hinterlegen, oder wenn es an einem andern Ort kommlicher ist. Von dem Tag, da die Völker von Haus ausziehen, fängt die Zahlung von drey Monaten an“. Alles dieses sind so viele Reizungen, Vortheile, Annehmlichkeiten für diesen Dienst, welche auffallen müssen.

6. „Sie sollen alle Freyheiten, Vorzüge, Auss nahmen der eignen Unterthanen des Königs genießen“. Auch das mußte den Dienst ganz besonders angenehm und beliebt machen.

7. „Wenn die Eidgenossen die Hülfe des Königs

„bedürften, oder, wenn sie in dem Krieg mit dem Herzog von Burgund, oder in andern Kriegen Hülfe erfodern würden von dem König, und er uns solche nicht leisten könnte, werde er uns jede dren Monate, so lange der Krieg währet, 20,000 Gulden Rh. zu Lyon auszahlen lassen, ohne Abbruch obbemeldter Summe“. Hier fällt die Hülfe mit Volk, die besitzt die man sonst leistet, mit schwacher Berührung, benahme gänzlich hin, und verwandelt sich in Geld, das eher zurückzuhalten ist.

8. „Wenn die Eidgenossen Frieden oder Stillstand machen wollten mit dem Herzog von Burgund, oder auch in einem andern Frieden, sollen sie den König einschliessen“. So erwarben sie, im Kämpfen, dem König auch den Frieden. Er sieht den Schlachten ruhig zu.

9. „Die Eidgenossen behalten sich vor, den Papst, das Römische Reich und die ältern Bündnisse. Der König eben dieselben“.

10. „Und wenn wir, die Eidgenossen, Krieg hätten mit dem Herzog von Burgund, dann soll der König sogleich sich mächtig bewegen zum Krieg wie der den Herzog, und alles das im Krieg Gewohnte thun, was den Eidgenossen ersprießlich ist, List und Betrug hintangesezt“. Man dürste hier nur das Letzte umändern, so wäre es die Geschichte des Erfolgs.

11. „Damit das Alles fest bestehé, und bey des Königs Leben fest bleibe, haben wir einander den gesiegelten Brief zustellen lassen, den 10. Februar 1474.“

Wie dieses Bündniß zu Bern aufgenommen worden, bezeugt der treffliche redliche Escharner in seiner Geschichte. Wie es in andern Kantonen aufgenommen worden, davon giebt er auch den zuverlässigsten Wink: Daß nämlich Niklaus Dießbach, Schultheiß, in alle Orte sich versügt, und mit seinem Ansehn, seiner Beredsamkeit, und mit Vorstellung, was, im Versagen, der Mächtige uns schaden, und hingegen was er, bey verändertem Sinn des Herzogs Sigismund, uns nützen könnte, Eindruck gemacht habe, ungeachtet des Widerstandes von vielen Redlichen, die da eine schädliche Lockspeise des Eigennützes sahen, die zum Verderben führe.

Von dieser Verhandlung mit dem König benachrichtigt, welche ihm die Augen über seine eigne Gefahr eröffnen mußte, gereuete es den Herzog Karl, daß er den Gesandten der Eidgenossen so übel begegnet war, und es machte ihm keine Mühe, neue Angestellte nach Bern und Freyburg zu schicken, die einen gütlichen Austrag der Sache, und eine vielleicht nicht unanständige Vermittlung antragen sollten. Sie bemüheten sich auch, den Charakter des Königs, dem man sich so zutraulich hingeben, vorzustellen, und, wie aus guter Treue, uns zu warnen. Allein durch die Härte der Begegnung, welche der Herzog den Gesandten der Eidgenossen früher hatte widerfahren lassen, war das Zutrauen zu der Zuverlässigkeit seiner neuern Zusagen, seiner Warnungen, seiner Aeußerungen verloren. Man sahe in der Warnung nur Haß gegen den König; in dem Entgegengehen nur Bestellung und Furcht; und das Herz, das Versöhnung

annehmen sollte, ward abgewandt von dem, der sie suchte; ob aus redlichem Herzen oder aus Furcht, kann die Nachwelt nicht mehr entscheiden.

Hatte gleich das Bündniß mit dem König hie und da schwere Gedanken bey den Redlichen und tiefe Sorgen erreget, da er den besten Gesinnungen derselben nicht zusagte, so mußten bald hernach diese Gedanken sich mildern, da (nach dem wiederholten, wehmüthigen und immer dringendern Begehrten der Sündgauer, der Angehörigen am Rhein und aller von dem Herzog Sigmund veräußterter Länder, sie von der Last der neuen Regierung zu entladen, und sie wieder in seinen ehevorigen Schutz aufzunehmen) der König in Frankreich, diesem letztern, seinem Oheim, den Rath gab, jene Länder alle wieder an sich zu ziehen, und den erhaltenen Kaufpreis wieder dem Herzog Karl zurückzugeben, indem er ihm das Geld dazu darbot; dann aber ihm noch weiter riet, einen dauerhaften Frieden mit den Eidgenossen zu schließen, die ihn auf alle Fälle auch beschützen könnten. Man kam wiederholt, und selbst unter Vermittlung Königlicher angesehener Botschaft zusammen, wo dann endlich der Ewige Friede mit Oestreich abgeschlossen, und von dem König in einer eignen Urkunde bestätigt worden. Diese Urkunde wollen wir nun, nach unserer Weise, anführen:

„Ludwig XI. König in Frankreich bezeuget, daß zwischen dem Herzog Sigmund von Oestreich, seinem Oheim, und den VIII alten Orten der Eidgenossenschaft, und ihren Zugewandten“ (deren Namen alle ausgesetzt sind) „ehedem viel Zwietracht entstanden,

„und viel Ungutes vorgegangen, nun aber sie gütliche  
 „Tage zu Constanz gehalten, und eigentliche Abschiede  
 „gestellt worden, wie Alles beygelegt werden könnte.  
 „Da nun der König diesen Austrag gewünscht, und  
 „von beyden Theilen berichtet worden, habe er seine  
 „Abgesandten dahin gesendet, mit Befehl, bey bey-  
 „den Theilen am Frieden zu arbeiten, und, wenn er  
 „erhalten, denselben dem König zu hinterbringen. So  
 „wie sie nun einander angelobt und versichert, so wird  
 „jetzt der Vertrag, so wie er abgesetzt, hier einge-  
 „tragen“. So lautet die Erzählung des ganzen Her-  
 gangs von dieser gütlichen Ausgleichung, zu welcher  
 Königliche Gesandte hinzukamen, als ein früherer  
 Versuch nicht gelingen wollte. Nun folgen die Ver-  
 trags-Punkte:

1. „Dß beyde Theile sicher zu einander gehen,  
 „und mit einander ungehindert Geschäfte treiben mö-  
 „gen“. Das ist der erste Schritt des Friedens, daß  
 man freundlich zusammenwandelt, und ungehindert  
 alles treibt, was Nachbarschaft erfordert und gestattet.

2. „Wenn ein Theil zu dem andern Ansprache  
 „gewinnt, die gütlich nicht gehoben werden kann,  
 „soll der Kläger den Beklagten suchen vor dem Bi-  
 „schof von Constanz, oder der Stadt daselbst, oder  
 „vor dem Bischof von Basel, oder dortiger Stadt,  
 „so daß der angesprochene Theil dem Kläger inner  
 „Monatsfrist nach seiner Aufsorderung Rechtens statt  
 „thue; versäumt er es, so soll er dazu gezwungen  
 „werden“. Dieses scheint einige Stellen oder Alem-  
 ter zu betreffen, da unten erst von den Streiten zwis-  
 schen dem Fürsten und den Eidgenossen die Rede ist.

Die zwey Bischöfe und ihre Städte genießen hier viel Zutrauen. Die von Constanz hatten vielleicht auch am Frieden gearbeitet, und die von Basel waren von dem Niedern Verein.

3. „Im Streit über gewohnte Civilfälle, Erb, „Eigen und Schulden, sucht der Kläger den Be: „klagten vor seinem Gericht. Bleibt er rechtlos, so „kehrt er zu einem der Bischöfe oder seiner Stadt“. So bleibt auch in gewohnten Rechtsfällen das gleiche Zutrauen, wie in den vorigen Punkten.

4. „Hat der Herzog mit den Eidgenossen, einem „Stand oder mehrern, Streit, so kommt er für eines „der vier Rechten mit ihnen; und eben so geschieht „es, wenn die Eidgenossen, einer oder mehr, mit „dem Herzog streiten. Den Richtern zur Beruhigung „sollen beyde Theile schriftlich sich verbinden, wegen „dem Spruch weder Unwillen noch Rache zu üben, „sondern mit demselben zufrieden zu seyn“. Auch da ist die Verfahrungsart ungewohnt, das Zutrauen im Höchsten, und der Richter beruhigt, der Spruch und dessen Befolgung sicherer, als bey einigen früheren Anlässen.

5. „Wenn der Herzog Hülfe nöthig hat von den „Eidgenossen, daß sie ihm die thun sollen, so viel es „mit Ehren gebühren mag, um seinen Sold, wie die „Eidgenossen in ihren Geschäften den geben. Eben „so erstattet der Herzog den Eidgenossen das Gegens „recht“. Wie bescheiden ist hier der Punkt von dem Zuzug ausgesprochen; von Geschäften, nicht vom Krieg wird hier geredet, und von der Hülfe nur einfach, und ohne Zudringen gehandelt.

6. „Die Eidgenossen sollen dem Herzog alle Brie-  
„se, Bücher und Schriften, so Oestreich gehören,  
„ausliefern, und, wenn sie solche Andern gegeben, es  
„anzeigen, außer die Brieße, so zu innhabenden Län-  
„dern, Städten und Schlössern gehören“. Es mö-  
gen da und dort Schriften gelegen haben, welche die  
eingenommenen Orte nicht berührten, sondern dem nütz-  
lich waren, dem sie gehörten. Diese Einverständniß  
war natürlich und gerecht.

7. „Dß auch beyde Parthenen bey allen ihren  
„Länden, Städten, Schlössern, Dörfern und Märk-  
„ten, so sie in vergangener Zeit erobert und einge-  
„bracht, bleiben, nun und hernach, unangesprochen  
„und unbekümmert“. Dieses ist der Hauptpunkt, der  
zwar, unter dem Ausdrucke eines gegenseitigen Rechts,  
einnehmender eingehüllt worden, da den Eidgenossen  
allein das eroberte Thurgau und Rappenschweil, ohne  
dass die Namen dieser Orte weder in diesem ewigen  
Frieden, noch in dem vorher gemeldtem Vertrage vor-  
kommen, zugesichert werden.

8. „Dß kein Theil durch seine Lände den andern  
„bekriegen, bekümmern, fangen und an Leib und Gut  
„beeinträchtigen lassen solle“. Das bezieht sich theils  
auf den Durchmarsch von andern feindlichen Truppen,  
theils auf Abwendung jeder Beschädigung.

9. „Dß kein Theil dem andern die Seinen in  
„Bürgerrecht, Landrecht, Schutz und Schirm auf-  
„nehmen soll, dem Andern zum Schaden, es wäre  
„denn, dass einer sich haushäblich aufhalten wollte“. Das war eine alte Klage von Oestreich, und ein ges-  
wohnter Punkt in allen Frieden mit diesem Hause.

10. „Würde ein Theil in seinen Landen beschädigt,  
„oder angegriffen, und der Thäter würde betreten,  
„soll man über ihn richten, und kein Theil den an-  
„dern hindern, oder dem Thäter einigen Vorschub  
„thun“. Hier ist das Richteramt des Orts, wo das  
Verbrechen begangen worden, festgestellt, ohne Ein-  
trag des Landesherrn.

11. „Dass der Herzog die Verträge zu Waldshut  
„und zu Schaffhausen, über die von Fulach und Heu-  
„dorf geschlossen, vollziehen soll; und wo ihm die  
„Eidgenossen dabey helfen können, das sollen sie thun“. Das drückte den Herzog, wegen den Summen, die geleistet werden mussten, da seine Abenteurer immer ungute Streiche spielten, die er auch bezahlen musste. Da konnten ihm die Eidgenossen Erleichterung verschaffen.

12. „Von keinem Theil sollen auf den andern neue  
„Zölle gelegt werden, sondern es soll bey den alten  
„verbleiben“. Allerdings war das einer neuen Ver-  
einigung würdig. Aber Klagen blieben in späteren  
Zeiten nicht aus.

13. „Dass der Herzog bey seinen Lehenschaften  
„verbleibe, außer denen von den ererbten Landen; und  
„die ungelösten Pfande sollen alle 10 Jahre erneuert  
„werden“. Diese Lehen waren eine Art von Eigen-  
thum, die, wie andere von der Art, nicht zu entzie-  
hen seien. Im eroberten Lande fielen sie jetzt weg,  
und die Erinnerung an die ungelösten Pfande sollte  
die Wiederlösung begünstigen.

14. „Die vier Städte am Rhein, und die Leute  
„auf dem Schwarzwald, die zu der Herrschaft Rhein-

„selden gehören, sollen schwören, daß sie und ihre  
 „Nachkommen die Richtung treulich halten wollen,  
 „und, zu 10 Jahren um, den Eid wiederholen.“  
 Diese Bestimmung ist für die Eidgenossen kräftig, und  
 konnte in diesem ihnen nahen Lande die Erinnerung  
 der Unterhaltung gegenseitiger Ruhe fester machen.

15. „Die Eidgenossen sollen Oeffnung haben in  
 „den IV Städten am Rhein, zu allen ihren Nöthen.  
 „Sie sollen offen seyn zu jedem Durchmarsch, und  
 „zum Verweilen, dem Kriegsvolk“. Eine wichtige  
 Bestimmung für die Eidgenossen.

16. „Wenn auch dieser Vertrag von dem Herzog  
 „oder von den Eidgenossen nicht gehalten oder über-  
 „sehen würde, so soll nicht gleich Aufruhr und Krieg  
 „geschehen, sondern die streitende Partey zum Aus-  
 „trag aufgesodert werden, dem oben angezeigten Gang  
 „desselben sich zu unterwerfen“. Eine nothige Vorsorge  
 ist das. Oestreich hatte einen übermuthigen Adel, der  
 immer zum Angriff bereit war, und die Eidgenossen  
 blieben mit ihren Pannern auch nicht lange zurück.  
 Beyde Theile bedurften Zurückhalt schneller Waffen.

17. „Würde ein Theil dem Ausstrag nicht statt  
 „thun, soll, auf Vernehmen des leidenden Theils,  
 „der Beleidiger angehalten werden, das zu vollziehen,  
 „wozu er aufgesodert worden“. Auch dieses ist ein  
 Ausweichen des schnellen Außbruchs. Es wird sich  
 immer eine Stelle finden, die das thut, was nothig ist.

18. „Das Geschehene von beyden Theilen oder  
 „den Ihrigen soll gänzlich vergessen und versöhnnet  
 „seyn“. Das ist der Natur Befehl beym eintretenden  
 Frieden. „So haben beyde Theile, Herzog

„Sigmund bey seinen Würden und Ehren, die Eidgenossen bey den Eiden, so sie ihren Städten und Ländern geschworen haben, das Alles bekräftigt und der König die Urkunde besiegt“. Dann kommt noch eine Bestätigung des Herzogs und seiner Erben, und hinwieder der Eidgenossen zum Vorschein. Der Vertrag wird von beyden Theilen in zwey gleichlauende Instrumente verfaßt und gesiegelt den 11. May 1474.

Mit diesem letzten aber dauernden ewigen Frieden, und erster fester Bündniß mit Oestreich, so die Eidgenossen beschlossen, hörten alle Eroberungen der letzten auf. Es ward damit ein Damm gesetzt für die überländischen Besitzungen und Länder Oestreichs, der nie mehr überschritten worden.

Sobald dieser Friede in Constanz geschlossen war, kam Herzog Sigmund mit einem großen Begleit nach Zürich. Man versäumte nichts, dem neuen Freund, dem versöhnten Fürsten, alle mögliche Ehre zu erweisen. Er, der einst die Eidgenossen ihrem Feind gleichsam zum Verderben übergab, erschien als ein Mitretter aus naher Gefahr; seine Adelichen, welche die Eidgenossen ehemals verachteten, und ihnen aufsäsig waren, benahmen sich gut und freundlicher in der allgemeinen Freude. Die Waldstätte empfingen den Fürsten ebenfalls auf seiner Reise nach Einsiedeln und begleiteten ihn. Mit vieler Auszeichnung beehrten sie ihn dort. So kehrte er wieder auf Zürich zurück, so erwarteten ihn die Häupter des Standes mit ihren Schiffen am obersten Ende des Sees, und kam er wieder diesen lieblichen See herunter und seine fruchs-

baren Ufer bewundernd in die Stadt. Man begleitete ihn bey seiner Abreise nach Winterthur, seine ehemalige Besitzung, die er noch gerne besuchte.

Nachdem der Herzog Sigmund, auf den Rath seines königlichen Oheims, so glücklich mit den Eidgenossen sich abgefunden hatte, zögerte er nicht, die Wiederlösung des verkauften Landes dem Herzog von Burgund anzusagen. Dieser, darüber aufgebracht, (was ein Hauptfehler seines Charakters war), wollte das dargebotene Geld nicht annehmen. Desnahren hinterlegte Herzog Sigmund entschlossen die baare Summe der 80,000 Gulden bey der Stadt Basel. Es konnte dem Fürsten nie an einer bereitwilligen Stelle fehlen, das Geld zu einem so würdigen, so vielen nützlichen Zweck zu erhalten.

Einige Fürsten wollten noch ebenfalls in die Vereinigung mit den Eidgenossen eintreten; allein diese letztere fanden klug, eine zu große Theilnahme sey oft mehr ungewiß als nützlich, mehr Verwirrung als Kraft. Nur Herzog Reinhard von Lothringen, dem Karl von Burgund sein Land schon angegriffen hatte, fand aus Mitleiden Beyfall, und schloß sich, ohne schriftliche Verbindung, an den Niedern Verein mit Herzenseignung, Muth und Kraft, dankbar an seine guten Nachbarn an. Er hatte daneben das Glück, die Huld des Herzogs Sigmund und der Würtembergischen Fürsten zu genießen.

Alle diese Verhandlungen konnten Hagenbach kaum verborgen seyn, wenn schon die Geschichte nicht sagt, daß, nachdem Herzog Karl die Wiederlösung der verkauften Länder angekündet, und die Leistung des ganzen

Betrag dargeboten und hinterlegt war, dem Landvogt das nahe Ende seiner Verwaltung angezeigt worden sey. Wie dem immer sey, so handelte wenigstens der Vermessene, den man zu fürchten schien, nicht dars nach, sondern viel mehr trohend war er auf Vertheidigung bedacht. Er ließ Schanzen aufführen, und da er an einem Festtage, bey harter Buße, dergleichen Arbeit gebot, ward er in seinem Hause von Bewaffneten umringt, und von einem der Zuverlässigsten ergriffen und ins Gefängniß geschleppt, während die Sturmglecke Alles zur Hülfe aufrief, die schändlichen Diener sich flüchteten, und die mit jeder Schandthat gebrandmarkte Wache entfloß. Darauf folgte Verhöre des Verhafteten, und ein Landtag, wo Gesandte der Eidgenossen und anderer benachbarter Städte zu dem Urtheil zugegen waren.

Zwar sind die Berichte verschieden; Commines läßt den Gefangenen nach Basel führen und daselbst richten. Andere wollen nur drey Stände dabei haben. Der Zuversichtlichere redet von aller Stände Gesandten, die sich zu dem Urtheil eingefunden, mit dem Umstand, da der Verhaftete so viele Männer in tüschenen Röcken einreiten gesehen, habe er den Abwart gefragt, wer die seyen, und, nachdem er erfahren, daß es Gesandte der Eidgenossen wären, habe ihn neuer Schrecken überfallen. So erzählt es Bullinger, der in diesem Zeitpunkt sehr genau ist; auch das Coftum, das er ihm beylegt, macht die Sache annehmlicher. Es kamen auch noch anderer Städte Gesandten auf den Landtag. An begründeten Beschuldigungen fehlte es nicht, Hagenbach ward zum Tode ver-

urtheilt, und das Urtheil vollzogen. Aber darf man nicht leise und bescheiden fragen: Wie konnten die Eidgenossen, wenn schon von einem Fürsten aufgesordert, einen fremden Mann, den Beamten ihres zukünftigen Feindes, richten? Wäre es nicht besser gewesen, dem Herzog Sigmund zu rathe, dem Benehmen der Ur-Cantone zu folgen, und, wie sie die bösen Landvögte nur vertrieben, mit diesem das Gleiche zu thun? Aber was thut man nicht einer unerwarteten neuen werthen Freundschaft, auf eindringende Bitten, zu gefallen, wenn Andere das gleiche Beyspiel geben?

Als Herzog Karl den Fall seines Beamten erfuhr, ward er sehr aufgebracht, besetzte Burgund mit schlechter zusammengeraffter Mannschaft, und gab dem Bruder, oder andern erbitterten nahen Verwandten Hasenbachs 8000 Mann, die Länder des Herzogs Sigmund zu überfallen, und schnelle Rache auszuüben. Grausam verfuhr das Rache schnaubende Heer mit den unschuldigen Einwohnern der Graffshaft Pfirt und des Sundgau's. Aus der Graffshaft standen gegen 200 zusammen, zogen auf Blamont, und nahmen einen großen Raub, der ihnen aber von den Burgundern wieder entrissen wurde. So wütete die Rache hin und her.

Indessen hatte Bern die Eidgenossen beyder Vereine auf Luzern zusammenberufen lassen, über die Lage der Sachen, und was bey derselben vorzunehmen seyn möchte, genau zu berathschlagen.

Herzog Karl aber fieng einen vielleicht gesuchten Krieg an mit dem Churfürsten zu Cöln, wegen einer Domherrn-Wahl, wo mehr als eilf Monate die

Stadt belagert ward, und der Kaiser alle Macht des Reichs und seiner Verbündeten und Gehülfen zusammenrufen mußte, um diesem jungen Fürsten und seiner Macht zu widerstehen. Das war keine große Hoffnung für die künftigen Zeiten der Eidgenossen. In dessen war der Wurf gethan, die Mächte verbunden, und sie mit ihnen.

Auf dem Tag zu Luzern brachten die an Burgund näher gelegenen Stände der Eidgenossenschaft, und die Fürsten und Städte des Niedern Vereins vor, daß es bei immer mehr sich ereignenden Anfällen, wie der unlängste, der wegen Hagenbachs Rache sich ereignet, nothig sey, auch in des Feindes Land einen Auszug zu wagen, um desselben Macht zu schwächen, und ihm nothigen Abbruch zu thun; warte man länger zu, so möchte jener noch stärker einbrechen. Zu dem sey der Herzog jetzt mit der Belagerung von Neus genug beschäftigt. Einige dagegen fanden, vom Herzoge sey man eigentlich noch nicht angegriffen; was geschehen, sey wütende Rache; eidgenössische Lande seyen weder belegt noch berührt worden. Dann sey es nicht volle Ehre, den anderwärts beschäftigten Feind in seinem Land anzugreifen; man könnte noch zuwarten, ob noch Mehreres geschähe; alsdann sey es Zeit. Allein die Meist-Ausgesetzten drangen auf eine Aeußerung der Gewalt. Der Kaiser fodere es, man müsse auch ihm nachhelfen, und man habe nicht zu zaudern; der Krieg sey unvermeidlich. So wurde beschlossen, den Zug ins Burgund, und dem Herzoge Karl die Absage zu thun.

Auf der Tagsatzung erschienen auch Gesandte von

der Herzogin Isolde von Savoyen, die diese ihre Fürstin, mit Vorgeben und Anerbieten der freund- schaftlichsten Gesinnung gegen die Eidgenossen entschul- digten, daß Italiener und anderes Kriegsvolk durch ihre Lande dem Herzog von Burgund zu Hülfe gegangen. Pässe habe sie niemals gegeben, und werde auch keine gestatten; sie wollte gern Mittel finden und anwenden, den bedauerlichen Krieg der Eidgenossen mit dem Herzog gütlich zu beenden. Allein man kannte die Gesinnung der Schwester Ludwigs XI. die so schlau wie der Bruder, aber jetzt nicht von seiner Partey war, sondern mit Herzog Karl es ganz und gar hielt. Man antwortete höflich: Man hoffe, wegen dem Durchzug werde dergleichen nichts mehr geschehen; denn das könnten die Eidgenossen länger nicht ertragen. Gütliche Auswege wünschten sie selbst so sehr als die Fürstin. Aber der Herzog sei jetzt allzusehr beschäf- tigt, als daß er da eintreten könnte.

Von Luzern aus sandten die Eid- und Bundes- genossen Karl den Absagebrief, worin sie sich auf den Befehl des Kaisers, ihm feindlich zu begegnen, und auf die grausame Art berufen, wie er die Grafschaft Pfirt und das Sundgau und die so hart bedrängten Einwohner behandeln lassen; daher sie sich gedrungen seien, Gewalt mit Gewalt abzutreiben.

Von da an verzögerten sie nicht, den beschlossenen und angekündigten Zug in Erfüllung zu setzen. Mit einem Triebe, der nicht weiter zu hinterhalten war, den weder der nahe Ausgang des Jahrs verschieben, noch die dauernde herbe Kälte bezwingen konnte, zogen die Völker der beyden Vereine auf Elicourt in Burgund,

wo sie hinbeschieden waren, und zur angezeigten Zeit erschienen. Das ganze Heer war auf 15,000 Mann angestiegen. Bern gab allein 5000 Mann; unsere Stadt 1500 Mann unter der Führung Felix Kellers, der nachher bey der Schlacht zu Murten noch berühmter ward. Vierzehn Tage lag man schon thätig mit den Waffen vor der Stadt, ohne derselben etwas mit starkem Angriff anzugewinnen, oder einige feindliche Macht anrücken zu sehen. Endlich erschien Graf Rudolf von Romont, aus dem Savoyischen Hause, ein Feldherr Herzog Karls, mit 12,000 Reisigen, und 8000 Mann Fußvolk, um Elicourt zu entsezen. Ferner her verbrannte Dörfer gaben mit lodernder Flamme den Eid, genossen die erste Kunde von der Annäherung des Feindes. Die Berner hatten früher sich noch durch den Wald, durch den sie von dem Heer der Verbündeten getrennt waren, durchwinden können, um sich mit denselben ganz zu vereinigen. Da das einmal erreicht war, griffen sie den angerückten Feind tapfer an; das Fußvolk desselben hielt den wüthenden Angriff nicht aus, sondern bewegte sich zur Flucht; die Reisigen, stärker an der Zahl und von mehrerm Muthe, wollten das weichende Fußvolk zurückhalten; allein umsonst war ihr Bemühen, denn sie selbst wurden von den Unsern so gedrängt, daß sie in dem Mittel, den Flüchtigen nachzueilen, ihre einzige Rettung fanden. Man verfolgte sie bis zu ihrem eine halbe Stunde von dem Schlachtfelde entfernten Lager, dessen man sich bemächtigte, und darinn viel Waffen jeder Art, und Speise und Trank im Ueberflusse fand. Der beste vorhandene Wein machte die Krieger so lustern darnach, daß

sie die Fässer mit den Lanzen anstachen. Mit Gewalt mußte man sie wegtreiben von dem unmäßigen Genusse, damit nicht das ganze Heer unnütz, und ein Raub der rückkehrenden Feinde würde. Von den großen Büchsen (Kanonen), die man gewann, überließ man eine der Stadt Bern, und eine andere Luzern. Mehrere wurden getheilt. Zelten, Panner und Fahnenlein erhielt man viele aus Burgund, Savoyen und aus der Picardie, als Zeugen, woher die Hülfsvölker zusammengeslossen, was man sonst verhehlen wollte. Die Feinde verloren gegen 2000 Mann. So findet der gemäßigte Bullinger die Zahl; da er dann zum Wunder rechnet, daß von den Verbündeten kein Mann umgekommen, wohl aber Viele verwundet worden. Groß war die Eintracht bey den Verbündeten, zwischen den Reisigen und dem Fußvolk. Pünktlich traf jeder Theil nach der Abrede ein, das zu thun, was nöthig war. Vier Tage nach dem erfochtenem Sieg übergab sich die Stadt an die Bundesgenossen, und die gegen 400 Mann starke Besatzung erhielt freyen Abzug; aber die Einwohner mußten mit ihrer Haabe ausziehen, und die Stadt wurde dem Herzog Sigmund überlassen, und mit Oestreichern und Eidgenossen besetzt. So hatte nun Oestreich zum ersten Mal mit und neben den Eidgenossen als treuer mitstreitender Theil gefochten. Auch war es zum Erstaunen anzusehn, daß der ehemals den Eidgenossen so auffällige Adel nun als Reisige die beste Hülfe leistete.

(1475.) Das Gelingen in jedem Thun des Menschen, und füraus in Kriegsgeschäften, wird immer

ein neuer Antrieb zu mehrerm Unternehmen. So gieng es auch den Eidgenossen. Sie dachten nicht, ob der erworbene Sieg das erlittene Unrecht und Mißhandlung der benachbarten Länder genug vergolten habe, sondern, von dem Niedern Verein aufgereg, der am meisten ausgefehlt war und am meisten gelitten, zogen sie in vier verschiedenen Zügen in diesem Jahr in das Feld. Wenn schon unser Stand nur bey einem einzigen gegenwärtig war, so will ich doch, die Erzählung vollständig zu machen, jeden dieser Züge nach seinen Umständen berühren.

Schon in den ersten Wochen des Jahres zogen Bern und Freyburg auf verschiedenen Wegen in Burgund, nahmen das Schloß Ellingen ein, verbrannten es hernach, und mit einer starken Beute beladen kamen sie wieder zurück.

Den 3. Merz war der zweyte Auszug, wo Bern seine 5000 Mann zu dem Heer brachte, das von Luzern, Solothurn und andern zugezogenen Ständen noch vermehrt wurde. Der Zug gieng auf Pontarlier. Man eroberte die Stadt und das Schloß mit Sturm, und fand da viele reiche Habe und Bedürfnisse des Lebens, bey dessen frohen Genuss man desto eher einige Zeit verweilte. Da sammelten sich bis auf 12,000 Burgunder und anderes aus den Besitzungen gezogenes Fußvolk, und wollten die Stadt bestürmen, mit vieler Wuth. Allein obgleich es den Eidgenossen an Geschütz jeder Art nach und nach gebrach, trieben sie doch den zusammengerafften Feind ab, schlugen ihm über 300 Mann, meistens mit Steinen, die sie mit Kraft und Richtigkeit zu werfen wußten, tot,

brannten die behauptete Stadt ab, luden die reiche Beute auf Wagen, und zogen damit ungestört nach Hause. Indessen hatte sich das Gerücht, daß so viel Feinde gegen den Ort, den die Eidgenossen erobert, hingezogen, und der ganze Zug in größter Gefahr seyn, verbreitet. Da zog zu Bern das Panner aus mit 3000 Mann, mit der Hülfe von Freyburg und Biel. Als sie indessen zuversichtlich vernahmen, daß der Sieg auf Seite der Eidgenossen seyn, zogen sie dennoch weiter, und kamen auch nach Pontarlier, wo sie vereint mit den andern noch viele Dörfer dort herum in Brand und Schutt versetzten. Da sie schon abziehen wollten, zeigte sich wieder eine große Zahl zusammengebrachtes Kriegsvolk, das in Burgund zur Besatzung angestellt war, und zog auf die Eidgenossen. Diese hatten eine Art Kanonen, die sie große Schlangen hießen; mit denen verursachten sie bedeutende Niederlage der Feinde, und jagten Schrecken unter sie, so daß auch die Reisigen sich nicht getrautten, näher auszurücken, sondern nur von Ferne sie beobachteten, dergestalt, daß nun kein Hinderniß mehr war, das ganze, zu verschiedenen Zeiten ausgezogene Heer wieder heim zu führen. So beendigte sich der zweyte Auszug der Eidgenossen.

Der dritte verzögerte nicht lange. Am Ende Aprils zog man wieder aus; vermutlich die gleichen Völker, die vorher mit einander heimgezogen waren, wie aus den verschiedenen Beschreibungen, an die man sich halten muß, erhellst; denn über Waffenhaten sind keine öffentlichen Urkunden Zeugen. Die Berichte an die Obrigkeit zeigten die Tapfern bey ihrer Rückkehr selbst

an; nur was die, so bey der That gegenwärtig waren, selbst aufschrieben, oder, was dieses Forschen bewährt und gesichtet, ist zuverlässig. Diese geben der Vermuthung Raum, daß dieser Zug schon bey der Heimreise verabredet worden. Dem sey nun wie ihm wolle, einmal es gieng jetzt auf Grandson, und alles, was sich verabredet hatte, fand sich da ein. Von Basel kamen noch 400 Mann mit grobem Geschütz. Dieser so verstärkte Auszug bestürmte nun die Stadt und das Schloß Grandson so heftig, daß sich beyde ergeben mußten. Es kam aber daselbst noch viel Kriegsvolk von Luzern, und bis auf 600 Mann von andern Eidgenossen, dabei Zürich 400 der Seinigen hatte. An 300 Mann von Bern wurden zur Besatzung von Grandson zurückgelassen, indem das übrige Heer auf Orbe anrückte. Man wollte der Stadt schonen, und veranstaltete eine Unterhandlung zu gütiger Uebergabe. Allein Boswillige und einige vermessene Adeliche zündeten die Stadt an, und suchten Sicherheit auf dem Schloß. Aber die Eidgenossen, ergrimmt, daß ihnen die vorgehabte Schonung mit verübter Bosheit entzissen werden sollte, eilten, den Brand zu löschen, und griffen desto mutvoller das Schloß und seine frechen Beschützer an. Vier heiße Stunden hielten die Verwegenen den Sturm aus; aber sie wurden densnoch besiegt, und einige von diesen, die ihre Stadt anzünden wollten, wurden von der hohen Veste herabgestürzt, andere erschlagen. Auch diese Besatzung von Stadt und Schloß wurde 400 Mann von Bern übergeben. Von da zog man auf Toigny. Der Hauptmann der Besatzung suchte sich mit der Flucht

zu retten; da man das bemerkte, stieß man mit Gewalt die Thore der Stadt ein, und bemächtigte sich derselben. Mit diesem endete sich dieses Unternehmen, und man zog nach Hause. Die Rückkehrenden trafen eine Zahl Reisigen, von Herzog Sigmund abgeordnet, an, die zur Hülfe kommen wollten. Man freute sich über diese zugedachte Hülfe, und bat sich ferner so gefällige Aufmerksamkeit für das Künftige aus. Jeder Beweis von Dank der Eidgenossen unter einander ist bemerkenswerth. Luzern hatte sich vermutlich ausgezeichnet in diesem Zug, oder seine Völker hatten sonst durch Bern den Weg der Heimath gefunden; Bern ließ ihnen die Anmut der Jugend entgegen ziehen; jeder Knabe trug ein Fähnlein mit vereinten Wappen beider Stände. Diese zogen vor den so geehrten Verbündeten her. Es ist lieblich, der Jugend das Andenken erwiesener Wohlthat so einzuprägen, weil dann auch dadurch die Erinnerung länger lebt. Auch fehlte es nicht an andern Erweisungen der Ehre und Freundschaft,

Nun vereinigten sich die Eidgenossen zu einem vierten Auszug mit den Verbündeten des Niedern Vereins, der Völker der Bischöfe von Straßburg und Basel, mit ihren Städten und den Nachbar-Städten im Elsaß, aufgemuntert durch der Eidgenossen Thaten und Glück, mit denselben ihre Kräfte zu verbinden. Straßburg und Basel begehrten auch zu ihrer Beschützung eidgenössisches Volk als Soldner. Man gab ihnen mehr als sie verlangten, und mit geringerem Gold, als sie angetragen hatten. Als diese Völker in das Gundgau herabkamen, fanden sie den

Grafen von Thierstein, östreichischen Landvogt und damals Führer eines wohl ausgerüsteten Volks zu Pferd und zu Fuß, der mit den Eidgenossen weiter zu ziehen gerade zu rechter Zeit gekommen war. Da nun Alles sich gesammelt hatte, griffen sie gemeinsam die Stadt und Festung Lillo an, beschossen und bestürmten sie drey Tage, und erhielten sie endlich. Von den Bürgern fielen viele, und viele fanden ihren Tod in dem Flusse, der ben der Stadt fließt, da sie demselben ben der Flucht sich zu hastig anvertrautet. Die Bürger von Grangin, da man diese Stadt darauf hin besuchte, handelten klüger, ergaben sich freywillich, und hatten ein besseres Loos. Man verweilte da einige Tage, so daß das Gastrecht bald drückend wurde. Die Verwegensten aus dem Heer versuchten ihre Kraft an einigen nahen Festen, die sie zerstörten und verbrannten.

Da kam eilende Botschaft von dem Herzog Reinhard von Lothringen, und begehrte Hülfe, da Herzog Karl mit dem Kaiser und seinem gesammtten Heer Frieden gemacht habe, und nun die Macht von Burgund sein Land betreffen werde. Wirklich hatte der Kaiser die Eidgenossen, ungeachtet er sie zum Krieg gegen Herzog Karl aufgemuntert hatte, in den Frieden nicht eingeschlossen, sondern dem starken Volk seinen harten Gegner gern überlassen. Dem Herzog von Lothringen sandte man, unbewußt des Kaisers That, den ganzen östreichischen Zug mit ihrem Führer von Thierstein, zur Hülfe. Andere sagen, dieser Graf habe sich zurückgezogen, weil der Angriff auf Glamont beschlossen war, und er dort Freunde hatte, die er

eher schonen, als beleidigen wollte. Mit dem noch vorhandenen Volk zog man also auf Blgmont, damals eine der schönsten, festesten, angesehenen Städte, der es an reichen Einwohnern und Adel nicht fehlte, und noch weniger an Muth, da dessen Einwohner gegen den herannahenden Feind, nicht ohne großen Schaden desselben, einen harten Aussall thaten. Dessen ungeachtet schritten die Verbündeten tapfer hervor, schossen mit großen Feldstücken, denen sie nach der Sitte der Zeit verschiedene Namen gaben, und brachten die Stadt in große Gefahr; das achtete diese aber nicht, sondern that kühn einen zweyten Aussall, der den Ufern wieder vielen Schaden brachte. Nein und unerhört war das Unternehmen, ab den Mauern der Stadt auf die sie umgebenden Feinde ganze Körbe voll Biesen, mit Tuch leicht umwunden, herabzustürzen, die sich zersprengten, und die Getroffenen mit ihrer Menge und Stacheln fast wührend machten. Diese und andere Gefahren, so die Unseren betrafen, machten viele Verlegen, so daß sie selbst auf den Abzug bedacht waren. Allein man ermunterte sich wieder zum Ausharren, und setzte mit unablässigem Geschütz dem Platze so lebhaft zu, daß er sich ergab, und die Besatzung, die noch aus 400 Mann bestand, freyen Abzug erhielt. Daß eine Verstärkung von Bern, Solothurn und Basel in der Zeit angekommen, die man verlangt hatte, darüber sind die Geschichten übereinstimmend. Aber ob erst bey ihrer Ankunft der harte Schluß gefaßt worden, Stadt und Schloß mit Feuer zu zerstören, darinn gehen sie von einander ab. Einige bezeugen das; andere aber wollen, der Entschluß sey

schon vorher gefaßt gewesen, und die Hinzugekommenen haben nur mitgeholfen, denselben zu vollziehen. Aber das traurige Schicksal, das diesen unglücklichen Ort betroffen, bezeugen alle Erzählungen gleich.

Von da zog man zuversichtlicher auf Gramont; von der dort gethanen Gegenwehr, und deren ungetachtet siegreichem Erfolg, noch mehr erhöht, suchten die Eidgenossen die Stadt mit Sturm zu erhalten; und auch das gelang, so daß die Einwohner sich ergeben mußten.

Aber die eingebrochene Pest hatte jetzt den fernern Lauf gehemmt, und die noch kaum Gesättigten, und zu weitern Unternehmungen Bereiteten, zur Rückkehr gezwungen. Da starb Niklaus von Diesbach, der mit dem König Ludwig den ersten Bund von Bedeutung (die vorigen waren nur kleine gegenseitige Versicherungen) geschlossen hatte. Allgemein war das Bedauern über diesen Mann, der ein solches Werk unternommen, und den Eidgenossen beliebt machen konnte. Groß waren seine Einsichten und seine Redksamkeit, und seinem einnehmenden Betragen und edler Lebensart war nicht zu widerstehen.

Über die vier Auszüge der Eidgenossen in Burgund könnte man denken, sie wären Anfälle gegen einen Feind, der mit andern Kriegesthaten beschäftigt, und zum Widerstand nicht gefaßt gewesen; das sei des tapfern Streits schwächerer Vorzug. Aber da man nicht wußte, wie weit die grausame Rache wegen Hagenbachs Tod, an den Unverschuldeten noch reichen würde, war es doch billig, dergleichen wütende Übervölle zu hindern, und denselben zu wider-

stehen. Dann hatten die Eidgenossen ihren Feind, nicht ihm unbewußt, angegriffen, sondern offen, nach gethaner Ausage des Kriegs, haben sie die Züge unternommen, nicht scheuend den starken Gegner selbst heimzusuchen, der nicht ohne Widerstand überwältigt ward. Daher der Trieb des Niedern Vereins, der dem ersten Ausbruch am nächsten lag.

Als nun Herzog Karl das Unternehmen der Verbündeten näher vernommen hatte, gerieth er in einen harten Zorn, dem ihn sein Stolz, nicht fruchtbar für sein Thun, oft bedauerlich unterwarf. Daher bereitete er sich zu einer furchtbaren Rache. Selbst seine Fahnen sollten, bis auf's Lächerliche übertrieben, Verbündter derselben seyn. Doch zog er vorher noch auf den nähern Feind, den Herzog Reinhard von Lothringen los, den er, als Verbündeten der Eidgenossen, zuerst züchtigen wollte. Er belagerte somit die Stadt Nuhs, die diesem Herzog gehörte. Seinen wütenden Auffällen konnten die Einwohner nicht widerstehen; sie ergaben sich, mit Vorbehalt ihres Lebens und ihrer Haabe. An die 250 Schweizerische Krieger, die mit der Besatzung aus der Stadt zogen, ließ er nach Ablegung des Gewehrs, ohne Beschuldigung, ohne Verhör oder Ausspruch der Ordnung und des Rechts, mit schnellem Befehl, an die nächsten Bäume aufzuhängen, und so hielt ihn nichts ab, das ganze Lothringen, in dem Starkgefühl seiner Uebermacht, zu erobern.

Eine große Freundin hatte der Herzog Karl an der Herzogin Isolanda von Savoyen, des Königs Ludewigs Schwester, so schlau wie er, aber, wie

dieser Feind des Herzogs Karl, so jene hingegen die vertrauteste, nichts versagende Freundin desselben. Da sie nämlich den Zug der Eidgenossen nach Burgund vernommen hatte, sandte sie den Graf Romont nach Bern, die Eidgenossen treulich zu warnen: Es sey nicht klug, in der Zeit einen so mächtigen Fürsten zu reizen. Man sollte eher vom Frieden reden, dazu wolle sie Alles anwenden. Der Antrag war so lieblich, so schön, so offen, daß man sich bald der Versicherung, die sich so darbot, anvertraut hätte. Aber die böse Absicht konnte nicht lange verborgen seyn; sie ließ offenbar fremdes Kriegsvolk durch ihre Lände dem Herzog gegen die Eidgenossen zuziehen, beleidigte ohne Nachsicht eidgenössische Kaufleute auf ihrer Straße, versagte den nahen Besatzungen der Verbündeten die Zufuhr aus ihrem Land, und ließ Abgeordnete der Eidgenossen mishandeln.

Dieses war in den damaligen wichtigen Zeiten genug Ursache, ohne, vergebens, von der schlauen Fürstin kaum zu erhaltende Entschädigung zu fordern, einen Zug in derselben Land ohne Aufschub zu thun. Bern und Freiburg, nachdem sie alle Eidgenossen zur Hülfe aufgemahnt hatten, zogen zuerst nach Murten, und diese Stadt ergab sich nach einigem Bedenken. Von da zogen sie auf Päterlingen, wo die erschrockenen Vorsteher, von den Bewohnern unverhindert, die Schlüssel der Stadt den Ueberwindern entgegentrugen. Ganz anders erging es bei Stäffis, das hierauf belagert wurde. Da zeigte sich bald ein harter Widerstand. Hier hatte sich eine große Menge Volks versammelt, und der Anführer der Besatzung,

ein harter Mann voll Zuversicht zu sich selbst, bereitete eine starke Gegenwehr. Allein das machte die Eidgenossen nur führer, so daß sie mit voller Gewalt in die Stadt drangen, und da Allem nicht schonten, was immer erzürnte Feinde sich erlauben. Der verwogene Hauptmann drang mit etwa 150 Mann in das Schloß. Aber auch da wurde er mit seinen begroßen Gefährten überwältigt, und erhielt, mit der Niederlage seiner Vermessenheit Lohn.

Nicht auf einmal langten die von verschiedenen Eidgenossen abgesandten Kriegsvölker an. So gar trifft es nicht bey allen Verfassern der Geschichte gleich ein, daß alle erschienen seyen: Einige gedenken nur der Städte. Zürich zog schon früh mit 1500 Mann, unter Waldmanns Ausführung, zu. Andere, was wahrscheinlicher ist, finden die Alten Orte alle zugesogen. Solothurn war schon da, als man von Stäffis auf Ufferten zog; daselbst fand sich der Graf von Ballendis in der edeln Absicht ein, diesen auch sonst verwegenen, und ihrer gethanen Misschritte halber den Eidgenossen verhafteten Einwohnern ein nachbarliches vielgültiges Wort zuzureden. Das verursachte eine schnelle Uebergabe, und Beybehaltung ihrer Freyheiten vermittelst einer Summe Geldes, die sie mit ausgelieferten Geiseln gewährleisteten.

Von da wandte man sich an Esealens, Stadt und Schloß. Die Einwohner zündeten selbst das kleine Städtchen an, und retteten sich in das Schloß. Dies eroberten die Eidgenossen ebenfalls. Da war noch ein fester Thurm, der Verwegenen einzige Zuflucht; den wollten die Eidgenossen verbrennen, mit allem, was

darinn war. Allein einige darinn gefangene Berner hatten um Verschonen, und man entsprach diesen Unschuldigen; aber die Feinde, die herausgenommen wurden, fanden ihren Tod bereitet.

So durchzog man die Waat. Morsee, das der Graf von Romont beschützen sollte, verließ er schnell fliehend, und die Stadt ward eingenommen und zerstört; und eben so Wivis von einem andern Streifzuge verbrannt. Diese wütende Hölle der Kriegsvölker drang bis nach Genf, das den Eidgenossen wegen verübter Misshandlung eidgenössischer Gesandten bey einer Durchreise, von dieser That her, verhaftet war. Mit Mühe konnten einiger deutschen Handelsstädte Abgesandte die Zerstörung verhindern, da ihnen bang war, die Waaren ihrer Bürger zu retten. Mit 25,000 Kronen Brandschäzung und Entgegentragen der Schlüssel konnte die Stadt den Jammer abwenden.

Allein so schnell die Einnahme der Waat von statten gieng, so hatte sie doch, wie alles Uebereilte, nicht lange Bestand. Denn kaum hatten die Eidgenossen das Land verlassen, so drangen die Savoyischen Fürsten, Städte und Edle mit ihrem Volk, 10,000 Mann stark, in Wallis ein, um an den nächsten von ihren Feinden Rache zu üben, und ihr Land wieder zu gewinnen. Die Unter-Walliser kamen in große Verlegenheit; das feindliche Heer drang in ihr Land mit Verheerung ein. Die nächsten Nachbarn aus den Berner-Gebirgen und Thälern kamen den Bedrängten zu Hülfe; und da diese nicht hinlänglich war, so eilten 3000 Mann Berner und Solothurner den Wallisern zur stärkern Hülfe mit Erfolg zu.

Indessen wurden nach Grandson, Orbe, Isferten und andern der Eidgenossenschaft nächsten Pläzen Besatzungen hingelegt, diese Orte zu bewahren.

(1476.) Nun treten wir in ein Jahr voll wichtiger und großer Ereignisse. Das erste, welches in diesem so schwer mit Schlachten und Siegen sich ausszeichnenden Zeitpunkt wiederfuhr, war eine von denen, dem grausamen Feind immer so nahe liegenden schandhaften Listen, mit denen er unser Volk mehr als einmal auf die Schlachtkbank gebracht. In der zweyten Woche des Jahrs zog nämlich Graf Romont mit 1500 Mann bey der Nacht nach Isferten. Die an ihrer Besatzung ungetreuen Bürger öffneten die Thore; die Feinde drangen in die Stadt ein. Die Eidgenossen, geweckt durch die Gefahr, zogen eilends ihre Harnische und Waffen an, und fochten mannlich mit dem Feind und mit den Ungetreuen. Aber von der Ueberzahl gedrängt, zogen sie sich schnell in das Schloß. Da hielten die Feinde sie, wie in einem eigens gewählten Kerker eingeschlossen. Man versammelte die ganze Gemeinde, um in der Kirche zu huldigen, und weiters zu rathen. In der Zeit fielen die Eidgenossen, die den Mangel an Vielem erst bemerkten, aus dem Schloß, zogen die Fallbrücke herunter, und suchten ihre Bedürfnisse schnell, wo sie solche fanden. Das Gerücht davon kam in die Kirche; Alles eilte zur Genwehr; aber die Eidgenossen, von dem Ueberdrang genöthigt, auf Sicherheit bedacht zu seyn, eilten dem Schlosse zu, und zogen die Brücke auf. Als sie sechse von den Ihrigen ausgeschlossen und Hülfe flehend

sahen, ließen einige rasch die Brücke wieder herunter, retteten viere davon, und zwey Erschlagene zogen sie in ihre Gewalt; einer, der mit seinem Schwerdt die nahenden Feinde schlug, rückte zuletzt ein. Graf Römont kam nun wieder, und foderte sie zur Uebergabe auf; sie aber antworteten keck, daß sie sich noch lange nicht ergeben wollten. Da zog er ab; die ungetreuen Bürger folgten mit Weib und Kindern und ihrer Habe ihm nach. Die Eidgenossen aber ließen sich in die Stadt, und fanden da noch ihre Bedürfnisse.

Denen von Grandson sollte jetzt das Gleiche bei nächtlicher Weile begegnen; aber die Vorsicht und Wachsamkeit hielten es ab. Allein, als die Besatzung den Kampf von Izerten mit dem Ton der Schüsse und vielem Geschrey vernahmen, eilte Brandolf von Stein, der Berner Hauptmann, mit wenigen Kriegern dahin; er ward aber von den herumirrenden Feinden aufgehoben und gefangen. Diese Grausamen stellten den tapfern Hauptmann und seine Gefährten vor das Schloß mit Stricken am Hals, und drohten den Besuchern allda, jene umzubringen, wenn sie sich nicht sämtlich ergäben. Sie versagten es. Mittlerweile stellten sich die getreuen Bürger, welche übergeblieben waren, zusammen in Haufen, so daß die, welche die Gefangenen aufgehoben hatten, nicht wußten, wo sie Hülfe oder aber Widerstand finden würden; vielleicht auch, daß einige laut sprachen, sie wollten ihre Gefangenen abgeben, welche jene mit Zuversicht foderten und erhielten. Der Herr von Stein war dem Herzog so angenehm, daß er ihn überall mit sich nahm.

Lasst uns nun auch auf den Herzog Karl zurückkommen, der jetzt gegen die Eidgenossen zog. In früher Jugend Alleinherrcher großer Länder, dem Krieg, vom ersten Anfang seiner Beherrschung an, ergeben, und nun aus einem Kampf mit Ehre zurückgekehrt, der dem Kaiser selbst warm genug gemacht hatte; durch alles dieses, und so viel Schmeicheleien zum Zutrauen auf sich selbst aufgesodert, und sich darinn gefallend; daneben beleidigt durch den Untergang seines Beamten, und durch die Rückforderung der ihm so gelegenen Länder; gereizt durch die vielen Züge und Verheerungen, so die Eidgenossen in seinem Lande verübt, durch die Einnahme der Länder seiner besten Freundin und treuen Gehülfin von Savoyen, und selbst noch aufgebracht durch die Vorstellungen, welche die Destreicher bey ihrem Verkauf von den Eidgenossen gemacht, die von seinen Räthen noch verwerflicher vor gestellt wurden; dergestalt in seiner erstiegenen Höhe, die er für unüberwindlich hielt, wo Kaiser und Könige ihm den Frieden anboten, wo er Lothringen schnell erobert, und auf die verachteten Bauern herabsah, die nur da tapfer waren, wo niemand ihnen wider stand — gerieb er, in vermeinter begründeter Zuver sicht, in den heftigsten Zorn; er schmähete, drohete, wütete, und ergriff dann im rasenden Grimm nicht immer die besten Mittel, sich zu helfen. Anstatt die erlesenen, zuverlässigen, geübten Völker ins Feld zu ziehen, sammelte er eilends von allen nicht so zutraulichen Orten Soldaten zusammen, die weder Kenntniß noch Neigung für ihn hatten, besoldete Namen ohne Kraft, Dienstvölker ohne Treue. Noch schleppte und

raffte er alle sein Gold und Silber, ganze Schränke voll kostbarer Kleider, alle sein Geräthe mit in das Feldlager; lauter unnütze ungeziemende Zierde; meistens nur Vorboten náher Niederlage.

Es hatten sich einige Fürsten Mühe gegeben, den Frieden zu erzielen, und Markgraf von Hochberg, Herr von Rötelon von Neuenburg, ließ nicht nach, bis er noch eine Zusammenkunft und Versuch zum Frieden in der Stadt Neuenburg veranstaltet hatte. Aber der Erfolg entsprach seinen edeln Absichten nicht, und es zerschlug sich bald Alles. Da begab sich dieser edle Fürst, der keinen Versuch unterlassen wollte, den Krieg zu vermeiden, in die Stadt Bern, welche ihm dankbar verhieß, Neuenburg zu besetzen.

Ob die Eidgenossen eine Gesandtschaft an Herzog Karl abgesendet, den Frieden zu erhalten, daran zweifle ich; wenn schon ein berühmter Staatsmann es will, so glaube ich lieber einheimischen Berichten, die es nicht annehmen. Und wie hätten die Eidgenossen vor dem erzürnten, an seinen Länden beschädigten Fürsten erscheinen mögen? Härteres, als man vorgiebt, zur Antwort zu erhalten?

Im Hornung, durch Schnee und Eis (so wenig ruhet die Rache) zog Karl mit seinem gesammelten Heer aus. Einige wollen, er habe den Miethsoldaten den Vorrang im Feld vor seinen eignen Unterthänen gelassen. Denn es konnte die Liebe dieser gegen den stets abwesenden, beständig im Krieg begriffenen Landesherrn nicht groß seyn; und so wichen sie vermutlich auch die ersten.

Um 10. Hornung schrieb Bern an alle Verbünd-

deten um beförderten Zuzug, da der Krieg mit Burgund unvermeidlich, und der kühne Fürst, wenn nicht schon aufgebrochen, doch gewiß zum Aufbruch bereitet sey. Einige Stände bemerkten, daß sie zur langen Belagerung weder Zeit hätten, noch so weit reichenden Unternehmungen sich unterziehen könnten. Zu jeder Hülfe beym Anfall des Feindes seyen sie bereitet.

Den 19. Hornung kam Herzog Karl mit seinem Heer bey Grandson an. Das Lager, das er bezog, war auf einer Anhöhe von weit verbreiteter Aussicht, auf einer Seite vom See bedeckt, auf der andern mit tiefen Gräben versehen, vornen mit großem Geschütz, hinten mit einer Wagenburg gesichert, so daß der Angriff desselben sehr schwierig war.

Ehe aber dieser Anzug geschah, hatte die Stadt Bern die Besatzung von Grandson verstärkt, und befohlen, daß das Volk, so im Schloß Iferten noch vorhanden war, dahin abgehen sollte.

In der Zeit, ehe noch der Herzog sich im Lager befand, zogen Bern, Freyburg und Biel, mit ihren Pannern aus nach Murten. Der Berner Zuzug war allein von 8000 Mann. Diese waren jeder Gefahr und jeder Beobachtung derselben nahe, auf jeder Seite zur Hülfe und zum Schutz des eignen Landes, den Verbündeten zum stärkern und ermunternden Spiel.

Kaum war Karl bey Grandson angelangt, so ließ er die Besatzung zur Uebergabe auffordern, die aber kühn versagt wurde. Da befahl er den Sturm, der aber tapfer abgeschlagen ward, so daß die Feinde

zurückweichen mußten. Dieses Mislingen machte sie kühner, ohne Anstand den zweyten zu untersangen, der so wüthend war, daß die Besatzung nöthig fand, die Stadt zu verlassen, und sich in das feste Schloß zurückzuziehen. Hier wurden sie mit großem Geschütz unaufhörlich bedrängt. Ihr Büchsenmeister, der ihr großes Geschütz führte, war geblieben, und der Pulver-Vorrath in Rauch aufgegangen; die Verlegenheit nahm zu; die Gedanken waren verschieden, unterweilen heftig, wie es in Verlegenheiten geht. Indessen gaben sie mit allen möglichen Anzeichen ihre Noth den nähern Eidgenossen zu verstehen. Sie fanden Mittel, einige rasche Krieger als Boten auszusenden, um Hülfe in dringender Lage zu suchen. Zu dieser Absicht schickte man 300 Mann auf vier Schiffen, von Neuenburg aus, gegen das Schloß zur Hülfe. Allein das Kanonenseuer, das beständig auf die Schiffe gerichtet war, hinderte die Bereitwilligen, dem Schloß sich zu nähern, und so mußten sie, zum Leidwesen von beyden, mehr aber der Gedrängten, die so nöthige Hülfe vor den Augen der ihrer so sehr bedürftigen Besatzung mit Wehmuth derselben entziehen und sich zurückzwendern.

Nicht lange so kam ein ganz anderer Mann (sein verderblicher Name ist Lukas von Rouchen) in das Schloß, friedfertig, wie es schien, von Uebergabe zu reden. Der schlaue Lügner fieng an, die Treue der Besatzung zu rühmen, aber zu bedauern, daß sie vergeblich arbeite: Freyburg sey schon eingenommen, und die Eidgenossen in Uneinigkeit zersunken; es sey für sie kein anderes Mittel, sich zu helfen, als sich

der Gnade des Fürsten zu ergeben, der ihr das Leben fristen werde. Wer ergiebt sich nicht in der Noth und Hoffnung einer zugesicherten Rettung? Der Führer ergab sich jedoch vielleicht zu schnell. Aber wer weiß, was ihn weiter antrieb? Das Unglück mußte geschehen. Die Besatzung zog aus, bemerkte aber bald, daß sie betrogen war. Kaum hatte sie das Gewehr abgegeben, so war sie gefangen und dem Tode geweiht. Mit Schmach wurden die guten Leute mit Stricken gebunden, durch das Lager geführt und dann über sie von den vornehmsten Führern (die Geschichte nennt sie, aber ich verschweige gern ihre Namen) das Todesurtheil gesprochen. Ein Theil dieser Unglücklichen wurde an die nahen Bäume aufgehängt, den anziehenden Eidgenossen zum Schrecken. Andere wurden noch grausamer behandelt, und, je zwey und zwey so zusammengebunden, daß sie sich nicht regen konnten, in die Schiffe gebracht, und in den See geworfen. Traf der Zufall zwey Freunde, die treu an einander waren, wie mußte diese Unbehülflichkeit zur geringsten Rettung ihren Tod noch schrecklicher machen! Thränend und in tiefem Trauergesühl sanken sie in die Fluth, wenn andere jammerten, fluchten, die Rache aufriefen, bis auch sie durch ihr Ungestüm dem Wasser zum Raub wurden. Man stelle sich alle diese verschiedenen Gruppen, jede andersleidend, anders ihre Leiden ertragend vor. Wie konnte bey dieser Grausamkeit, die mit schamlosem Verzug anhub, mit Versagen der verheißenen Gnade sich mährte, nun aber in die härtesten Misshandlungen ausbrach, noch einiges Glück bey den Unternehmern dieser

Thaten sich finden? Wirklich verließ es sie augenscheinlich.

Bern machte nun mit Eile und Angelegenheit an alle Verbündete eine ernstliche Mahnung zu der schon aberlassenen, und drang durch beredte Gesandte noch mehr darauf, nicht zu säumen, sondern mit aller möglichen Macht sich zu beeilen, um dem mächtigen Feind Einhalt zu thun.

Die Panner von Schwyz und Thun waren unter den Zugezogenen die ersten \*); mit ihnen vereinigten sich die Völker von Bern und Freyburg, die schon ein beträchtliches Heer ausmachten, und ihr Lager auf einer Anhöhe genommen hatten, wo der Weg abwärts sehr roh und steinigt war. Hier vertheidigten sie sich gegen 100 Mann, die sie anfielen; und als sie diese abgetrieben, rückten sie vorwärts, wo sie das ganze Burgundische Heer unerschrocken vor sich sahen. Da fielen sie, nach ihrer Väter Art, auf die Knien und baten den Höchsten um seinen allmächtigen Beistand. Die Burgunder sahen das Hinsinken des Heers, und glaubten, sie suchten wehmüthig den Herzog um Gnade an. „Nein“! rief er, da man ihn hierauf aufmerksam gemacht: „Diesen Hunden giebt man keine Gnade. Ganz anderes müssen sie erfahren“! Sofort wurden die Reisigen abgesandt, sie anzugreifen und von der Seite zu überfallen, oder sie geschickt mit verstellter Flucht auf die Ebene hinunterzulocken, wo das größere Heer der Burgunder

\*) Dergleichen scheint uns, für Ermunterung der Nachkommen, in den Geschichten der Vorwelt besonders bemerkenswerth.

zur Haupeschlacht aufgestellet wurde. Allein diesen Reisigen standen die Spieße der Eidgenossen auf allen Seiten entgegen, so daß sie nicht einzudringen vermochten. Indessen zog der weit größere Theil der eidgenössischen Zugänger, 20,000 an der Zahl, durch Schnee und Eis (3. März) ihren Freunden zu. Da der Herzog dieses Kriegsvolk von Ferne sahe, fragte er Brandolf von Stein, den er immer an der Seite hatte, was das für Volk wäre? Dieser erwiederte: „Es sind die mehreren Eidgenossen“. Hier erschrack der Kühne zum erstenmal. Mittlerweile zogen sich die Reisigen, ob vom Anmarsche so vielen Volks betreten, oder nach abgeredter List, der Ebene zu. Das Fußvolk, das in dieser Ebene stand, vielleicht ebenfalls von der Vermehrung des eidgenössischen Heeres unterrichtet und in Furcht gesetzt, oder sonst erschreckt, wie die Meisten sagen, und den Rückzug der Reisigen als eine offne Flucht ansehend, ward nun vollends vom Schwindelgeist ergriffen, und überließ sich einer schändlichen Flucht, die alles in Verwirrung brachte. Umsonst schwang, vor Zorn, Karl sein flammendes Schwerdt, rufte, drohete, fluchte, verwünschte diese Verzagten. Allein sie hielten nicht mehr Stand, sondern entfernten sich immer schneller und weiter, und zogen so auch die Bessern nach, so daß der Fürst und seine Heerführer ebenfalls mit der Flucht sich retteten, und den Eidgenossen den nie wankenden Sieg überließen. Da knieeten die Sieger alle nieder, dankten Gott, und sorgten dann für die Begräbniß der Gefallenen, deren Anzahl nicht groß war. So war diese Kriegsthat mehr für einen glück-

lichen Kampf mit schneller Verwirrung des Feindes, als für eine große Schlacht zu halten.

Nun lag vor ihnen, vielleicht nicht eben begierigen Augen etwas, das ihnen in ihrem einfachen Leben noch nie so bekannt war, und was eben ihre unschuldigen Sitten umändern mußte: Gold und Silber, kostbare Kleider und Gerät, und mit aller Pracht überzierte Zelte, in großer Zahl und mit vollem Glanze; Zeugen der Weichlichkeit des Besiegten, und meist die sichere Beute des Ueberwinders. Auch für den Kriegsgebrauch fehlte es an vielem Eroberten nicht. Ueber 100 Kanonen, 400 Zelte, viele mit Seide, mit Perlen und Edelstein ausgeschmückt, viele Panner im Feld gewonnen, und in müßigen Kästen verwahrt; und endlich der große Diamant, zuerst um wenig Geld verkauft, dann von Hand zu Hand immer theurer, bis er in seinem Werth in eine Königliche oder ehemals Ueberkönigliche Krone ruhiger versetzt worden. Alles herrlich und schön, aber doch (o wie schwach sind die Menschen!) Reizung zum Missvergnügen unter Freunden, unter ewig Verbündeten, die einander wie Brüder zugezogen waren.

Was die Freude über den Sieg, und die reichhaltige Beute herabstimmte und mäßigte, war der Anblick der gemordeten Leichname, die noch herum an den Bäumen hingen. Wehmuthvoll erkannten hier Väter ihre Söhne, Brüder die Brüder trauernd; und brütend vielleicht nun die Rache, die bald erfolgen würde, begruben sie alle an einem geweiheten Orte.

Noch hielten sich immer dreißig Adeliche in dem

Schloß Grandson auf. Diese blieben um so weniger unbemerkt, da die vorige traurige Arbeit den Feinden eben nicht Schonung verhieß. Man bemächtigte sich ihrer. Einige von ihnen behielt man als Gefangene, um durch sie Brandolf von Stein auszulösen. Die meisten übrigen fielen als Opfer der Rache.

Damit aber die ausgezeichnete Verwendung zu mehrern tapfern Thaten aufgeregt würde, schlug man auf dem Schlachtfelde, wo man nach der Uebung der Eidgenossen drey Tage verweilte, einige zu Rittern. Darunter waren von Zürich Hans von Breiten-Landenberg, Roll von Bonstetten von Uster, Sigmund von Gries, Hartmann Rordorf, Heinrich Goldli und Felix Schwarzmauer. Die Geschichte versagte sich nicht, dergleichen verdienter Ehren zu gedenken.

Der Sieg konnte nicht blutig seyn, weil bey geringem Kampf die Flucht der Feinde den leichten Ausgang gewährte. Von den Burgundern zählt man 1000 Umgekommene, von den Eidgenossen nur Wenige. Die gewonnene Beute wurde während den drey Tagen, da man auf dem Schlachtfelde verweilte, nach Luzern gebracht zu billiger Vertheilung. Dann zog jede Abtheilung eidgenössischer Völker wieder seiner Heimath zu, bereit noch Mehreres zu wagen, sobald das Vaterland solches bedürfe.

Es blieb für den Sieger nicht gleichgültig, das Benehmen seiner Ueberwundenen zu bemerken. Das war um so leichter in diesem Falle zu vernehmen, da Karls Gemüthsart die Schande der Flucht vor dem verachteten Feinde, da er kurz vorher dem Kaiser und

dem ganzen Reich so furchtbar war, nicht vertragen konnte. Er gerieth in Wuth, und nachdem er dem furchtbaren Ausbrüche derselben sich ganz überlassen hatte, schloß er sich ein, wollte einige Tage Niemanden sehen, und gefiel sich in seiner eignen Qual. Sein Schwager von Mayland, und sein Oheim von Neapel, entzogen ihm ihre Achtung ganz, da er jetzt von einer Gefahr in die Andere sich stürzte, uneingedenk, daß er als Landesherr, für seine schönen weiten Gebiete, für seine zahlreichen Untergebenen zu sorgen, und ihren Wohlstand zu befördern verpflichtet sey. Desto trößlicher benahm sich Jolanda von Savoyen gegen ihn, und trachtete den Abgang des Volks und der Pracht, jenen mit neuem Aufgebot, und diesen mit kostbarem Aufwand jeder Art zu ersezzen.

Er aber, der Unruhige, eilte von einer Leidenschaft zur andern, vom rasenden Zorn zur grausamen Rache über. Kaum waren nach dem letzten Treffen 14 Tage verflossen, als er schon eine beträchtliche Zahl von Flüchtigen, und andern zusammengerafften Völkern (da er in seiner Wahl der Krieger nie so streng und umsichtig war, was aber dem bessern Kriegsvolk mehr Hinderniß als Mithülfe zuzog), in Lausanne versammelte. An diese hielt er, nicht zu Pferde, wie andere Heerführer, sondern ab einem erhöhten Stuhl, einer Kanzel ähnlich, eine von Uebermuth strohende Rede an das Volk, darinn er das ungleiche Kriegsglück zwar nicht verachtete, aber dann voll Zuversicht seinen Feind, den er bestreiten wolle, verächtlich darstellte, und des Ausgangs gewiß schon Städte und Schlosser unter die Mitsiegenden aus-

theilte. Bey Allem war Schmähen und Drohen vermischt. Den Mangel an Feuerschlünden zu ersetzen, schonte er auch der Glocken nicht; und jede Hausmutter, die zwey eherne Häfen hatte, musste den einen unverweigerlich abgeben, damit die Stückgießeren genug Speise hätte; sein Heer verstärkte er mit den Zugzügen seiner Verbündeten.

Von diesen kräftigen Anstalten allen benachrichtigt, da treue Umsicht kein Nachforschen versäumte, eilte die Stadt Bern ihren Verbündeten Allen diese Zurrüstungen des Herzogs zum neuen Kampf mitzutheilen, und sie zu Bereithaltung ihrer treuen Hülfe, deren sie bald bedürftig seyn würden, zu ermahnen. Auf diese Mahnung hielt man den 18. März eine Tagsatzung zu Luzern. Da fand man gut, unverzüglich eine Besatzung von 1000 Mann zu senden, wozu Zürich 200 Mann, und Waldmann als Führer der ganzen Besatzung gab. Dazu kamen die Reisigen von Oestreich, und das Fußvolk von den Untern Städten, die zur erstern Schlacht bey Grandson zu spät gekommen waren, und unterdessen verweilten.

Den 8. April zogen die Berner, 1500 Mann stark, Andere sagen mehr, nach Murten. Das Unglück zu Grandson, das dem Führer der Besatzung derselben meistens zugeschrieben ward, machte nun vorsichtig in Allem. Man suchte einen Mann aus, welcher Mut und Entschlossenheit mit Klugheit verbund, und hatte kein Bedenken, Adrian von Bubenberg, der, wegen Andersdenken in einem wichtigen Geschäfte als die Mehrzahl, sich auf sein Landgut

von allen Geschäften zurückgezogen hatte, oder gar verwiesen worden, zu dieser wichtigen Aufführung aufzufordern; und er, der Hintangesetzte, liebte sein Vaterland so sehr, daß er keinen Augenblick anstand, den gefahrsvollen Beruf zu übernehmen. Er, ein Held, wie die Griechen und Römer hatten, foderte aber auch eine strenge Wahl seiner Mitgefährten zur Besatzung. Da ordnete man: Wo verschiedene Söhne waren, sollte einer aus ihnen, wo nur Vater und Sohn war, der letztere, und so auch unter den nächsten Verwandten aus jedem Haus Einer, mitgehn. Was er noch über dieses verlangte, wurde eben so sorgfältig ausgewählt: Diese alle, wie man überlegte, würden, der Natur nach, nicht nur an ihr Vaterland, sondern auch an ihre Zurückgelassenen denken, und desto mutvoller streiten. Es ist leicht zu erachten, daß Bubenberg bei seiner Ankunft zu Murten die Einwohner, wie die Besatzung, an ihre Pflichten, und die standhafte Erfüllung derselben kräftig werde erinnert haben.

Den 9. Juni (denn so lange hatte die Zubereitung des neuen großen Burgundischen Heeres von 60,000 Mann gedauert) rückte dasselbe vor, so daß der Vortrab bis auf Wiflisburg sich ausbreitete. Da zog die Besatzung von Murten aus, dem Feind entgegen, und socht so tapfer mit ihm, daß 200 Mann von den Burgundern fielen, sie aber mit Verlust von 50 Mann siegreich zurückkehrte; eine kleine Vorahnung für die Zukunft, die Muth machen konnte. Den 11. lagerte sich Karls Heer vor Murten.

Die Briefe der Besatzung, die sie in kleinen

Schiffen über den See bey Nacht ans Land bringen konnten, wo sie nach Veranstaitung weiter nach Bern geschickt wurden, zeigten diese vollendete Annäherung, und hiemit die überhandnehmende Gefahr. Doch da die ganze Besatzung voll Muth sey, sollte man sich nicht übereilen, sondern die Ankunft aller Verbündeten erwarten, aber sie zu eilender Hülfe ermahnen. An Spott, Hohn und Drohungen fehlte es auf Seite der Feinde nicht, auch an scharfem Ruf an die Einwohner zur Uebergabe nicht, an Aufloderungen, die man mit Pfeilen abschoß, die aber keine Wirkung thaten.

Nun hatte die Stadt Murten und ihre Besatzung zuerst starken Angriff zu erdulden, den sie aber tapfer abwendete, ungeachtet es zu einem gewaltigen Sturm kam, wo sie mit ihren Kanonen ganze Reihen der Feinde darnieder stürzte, und, jemehr sie sich näherten, ihnen mit allem, was Kunst und Fleiß jemals erfand, den möglichsten Abbruch that. Held Bubenberg besonders blieb nicht müßig, wandte mit Rath, mit eigner fühner That, mit Ermunterung, mit Hineilen, wo die Gefahr am größten war, alles an, was den Seinigen Muth, der Widerpart Schaden thun konnte, und so wurden nicht nur dieser größte und furchtbarste Sturm, sondern noch einige weniger lang dauernde, die der Feind unternommen, abgeschlagen. Was jeden Tag zerstört worden, mußte bey der Nacht aussgebessert werden, wobei Bubenberg immer gegenwärtig war, oder mit andern Führern abwechselte. Da das nun einige Tage dauerte, und die Nächte eben so hart mit Ausbessern der Wollwerke beschäftigt

waren wie die Tage, oder noch härter, berufte Busenberg die Einwohner und die Besatzung zusammen und bemerkte ihnen: Bey so viel Anstrengung, wie sie alle erleiden müßten Tag und Nacht, könnte es Mißvergnügte geben; aber er sey entschlossen, auszuhalten, und wer nur ein Wort von Uebergabe sage, den wolle er auf der Stelle erschießen lassen. Es sey hart aber nothig, und besser von des Feindes Waffen fallen, als von seiner Grausamkeit Schmach und Tod zu leiden. Auch diesen Entschluß konnte er durch die gewohnte nächtliche Anstalt nach Bern bringen, und zeigte die äußerste Nothwendigkeit der Hülfe an.

Die Verbündeten alle, immer dringender ermahnt durch Briefe, durch Gesandte, durch Nachrichten, beeilten sich nun auch. Es ist anmuthig, die Abtheilungen, wie sie ankamen, zu bemerken, so wie man gern die Freunde zählt, die in der Noth erscheinen. Zuerst kamen die von Unterwalden und aus dem Entlibuch; dann die von Basel mit 2000 Mann; auf dieselben die Wölker von Luzern, Uri, Schwyz, Zug und Glarus; hernach die Panner von Freyburg, Solothurn, und 400 Reisige mit dem Grafen von Dettlingen; 300 Büchsen: Schüzen von Straßburg mit 12 Kanonen; 200 Reisige vom Graf von Thierstein; die Städte Colmar, Schlettstadt und Kaisersberg mit hineilenden Kriegern; Herzog Reinhard mit 200 Reisigen; der Graf von Grevers mit den Seinen; dann von Schaffhausen, Rothweil, St. Gallen und Appenzell Zuzüge, die alle der Berner Lager zuzogen.

Je dringender die Berichte von Murten über immer zunehmende Gefahr waren, jemehr der Zuzug

der Verbündeten jeden Tag zunahm, je größer ward die Begierde, den Bedrängten in der größten Noth die so sehr bedürftige Hülfe zu leisten, und den bittern Kampf zu bestehen. Aber noch mangelte der Zuzug von Zürich, der mit dem Sammeln einer beträchtlichen Zahl aus den ihm nahen Gemeinen Herrschaften verzögert wurde. Jedermann war unwillig, und zum Kampf bereitet. Waldmann, der mit der Besatzung von Freyburg gegenwärtig war, bat die Führer, nur noch zwey Tage Geduld zu tragen, und sandte Boten den, wie er wußte, schon Aufgebrochenen zu. Endlich langten sie noch etwas früher, als man zulebt vermuthet, zu Gern an, vom anhaltenden Regen durchnässt und ermüdet (Viele mochten die Eile nicht aushalten, blieben entkräftet zurück, oder kamen später an), 3000 Zürcher, und 2000 aus den Gemeinen Herrschaften. Je sehnlicher verlangt, desto fröhlicher aufgenommen, wurden sie an den großen Tischen bey Fackelschein bewirthet; Weiber und Kinder besorgten sie mit Speis und Trank, und beschwuren sie, den übrigen Verbündeten noch sich zu nähern. Bey der Nacht also zogen sie nach dem Lager derselben. Auch da war aller Unwille vergessen, und in Freude verwandelt, bey Ansicht eines so zahlreichen, wohlgehaltenen Zuzugs.

Da nun das ganze Heer, das jetzt aus 30,000 Mann bestand, vollständig bensammen war, traten die Führer zusammen, zu berathen, wie man den Angriff, zu dem man entschlossen war, einrichten wolle. Einige wollten den Grafen von Romont in seinem eignen Lager angreifen; aber weit die Mehrern fanden

es weit besser, den größten Kampf gegen den Herzog Karl selbst, gerade im Anfang mit ungeschwächten Kräften, zu bestehen. Man verordnete abgesonderte Haufen, einen Vortrab, dem man die bisherige Besatzung von Freyburg (wohen 200 Zürcher waren, und die Panner von Thun und Entlibuch, jene wegen ihrer Geübtheit in Waffen, beyde wegen ihrem Muth bekannt) neben Andern einverleibt hatte. Diesem Vortrabe setzte man einen bekannten, tapfern, klugen Mann als Heerführer vor. Der zweyte abgetheilte Haufe, dem die Heerführer die größte Stärke gaben, hießen sie den Gewaltshaufen; diesem setzte man Waldmann vor, gab ihm aber, weil dieser Dienst am weitesten reichte, noch Hertern von Straßburg zum Mitgehülfen zu. Der dritte Haufe war der Nachtrab, der, mit beträchtlicher Mannschaft ausgerüstet, Hertenstein von Luzern übergeben ward, mit Umsicht, auf alle Bewegungen des Feindes und der Freunde Noth, jenen Abbruch zu thun, und diesen zur Zeit Beystand zu leisten. Diese Anführer alle waren dem Volke so bekannt und beliebt, daß sich Alles denselben mit vollständigem Vertrauen hingab. Auch die Reisigen erhielten ihren angemessenen Ort bey allen abgetheilten Haufen, und trugen kein Bedenken, den Eidgenössischen Führern Folge zu leisten. Damit das williger geschehe, schlug der Graf von Thierstein noch bis auf 100 von den Eidgenossen zu Rittern. Und wer hätte das nur vor zehn Jahren denken dürfen? Jetzt standen Oestreichs Völker neben den Eidgenossen im gleichen Kampfe, und ersuchten auch für Oestreich erwünscht den gleichen Sieg.

Da nun das ganze Heer abgetheilt war, rückte es dem Schlachtfelde zu, und war noch ein kleiner Wald unterzwischen. Der Herzog hatte sein Heer auf einem ebenen Feld aufgestellt, vor dem ein dichter Hag stand. Da Hallweil alles sein Volk in abgetheilter Ordnung vor sich sah, fand er noch angemessen, dasselbe durch eine kurze Rede zu ermuntern: „Liebe Eidgenossen“! sprach er, „treue Brüder, und Ihr, theure werte Verbündete! Weihet nun Euere Kraft, Euern „Ernst und Euern Gehorsam dem Vaterlande. Wollt Ihr, daß Euere Städte und Länder, Euere „Weiber und Kinder, Euere Freyheit und Euere Gesetze aufrecht bleiben, so handelt in dieser Stunde, wie Euere Väter auf den berühmten Schlachtfeldern gehandelt haben. Gegen Euch steht das gleiche Heer, das vor Grandson floh, ohne Unterordnung, ohne Muth, ohne Neigung für seinen Heerführer, der selbst mehr Pracht und Glanz (für Euch eine reiche Beute) als Tapferkeit und Vorsicht auf das Schlachtfeld bringt. Ihr aber, liebe Eidgenossen! von treuen, unerschrockenen, tapfern Verbündeten umgeben, die Euch der Himmel, wie durch ein Wunder, aus der Ferne zugesendet hat, rächet, oder es wird vielmehr eine höhere Hand das Unmenschliche rächen, das Euern Brüdern bey Grandson widerfahren ist. Betrug und Grausamkeit hat kein Glück. Aber weiser, gesetzter Sinn und Tugend segnet der Himmel. Laßt uns nun hinknieen, wie unsere Väter gethan, diesen Segen von dem Höchsten zu erslehen“. Während dieser feierlichen Stille heiterte sich der Himmel, der vorher mit Wolken

bedeckt war, völlig auf. Da sprach Hallweil: „Sehet, wie heiter es wird; die Sonne beleuchtet unsere Siegesbahn, betretet sie mutvoll, der Himmel ist mit uns!“

Da sie kaum aus dem Walde traten, machte ein Zufall, den die Geschichte nicht unter ihrer Würde hielt, zu bemerken, die anrückenden Eidgenossen aufmerksam. Die Hunde hatten sich aus dem Burgundischen Lager entfernt, und kamen den Unsern nahe. Da entstand sogleich ein Unfall gegen einander mit Raufen und Reißen und Wüthen, bis die fremden Stärken, von den unsern verfolgt, ihrem Lager zustossen, nicht ohne Wohlgesessen des zuschauenden Heers.

Jetzt zog das Eidgenössische Heer auf das offene Feld dem Feind entgegen, und die Reisigen auf unserer Seite, die den Angriff des Vortrabs beschützen, litt viel von den Kanonen, mit denen das Burgundische Heer umgeben war, da sonst die ersten Schüsse, die man gegen die Eidgenossen, als sie aus dem Walde hervortraten, gethan, alle zu hoch gingen, und eher die Aeste ab den Bäumen zerschlugen, so daß viele herabfielen. Aber als dieses grobe Geschütz so wütete, entschlossen sich einige rasche Krieger, diesem Wüthen ein Ende zu machen. Hier ist die Sage verschieden: Einige wollen, sie hätten den Zaun umgangen, und die, welche die Feuerschlünde besorgten, auf der Seite angegriffen und umgebracht, und das furchtbare Geschütz gegen ihre ohnmächtigen eignen Besitzer gerichtet, und damit viel Schaden gethan. Andere machen die gleiche That noch stärker, und lassen die Verwegenen den Zaun durchbrechen,

und gerade auf die Kanonen zudringen. Beydes hat seinen Ruhm. Da auch der gewählte Haufe nachdringen wollte, kam eine Botschaft, ob man nicht noch mit einer Wagenburg sich schützen wolle? Nach einem kurzen Stillschweigen sprach der tapfere Felix Keller von Zürich: „Nein! Wir bedürfen das nicht; nur mit offener Brust stehen die Eidgenossen vor dem Feinde“. Da dieser Haufe nun eindrang, mit der Nervenkraft, mit welcher der Eidgenosse sein schweres Gewehr führte, ward der harte Kampf allgemein. Die, welche das kleine Geschütz zu führen hatten, waren auch nicht müßig, und mit dem Geschrey: „Grandson ist zu rächen“! womit sie ihre brausende Hölle erhöheten, fielen sie so stark in die Feinde, Alles war so belebt von Muth, von Kraft, von Besonnenheit, Alles unterstützte, bekräftigte, stärkte einander, daß der Feind nicht mehr Stand halten konnte, sondern zur Flucht eilte; mittlerweile die Besatzung von Murten, jeder tapfern That gewohnt und darin geübt, auf den Feind ebenfalls einen Ausfall that. Viele Flüchtige wurden in den See gedrängt, oder, wie vom Wahnsinn getrieben, stürzten sie sich selbst in die Flüthen, die so stark von Hineingestürzten oder Gesprengten angesfüllt ward, „daß man über die vorragenden Köpfe hätte hinwandeln können“, sagt ein weiser Mann, der diesen Krieg nach Aussage solcher, die denselben bewohnt hatten, genau beschrieb. War der Untergang so vieler im See nicht Rache für die grausam hingeworfenen zu Grandson? Man verfolgte die Flüchtigen; auf der Straße gen Wissisburg lag die Menge der erschlagenen Feinde,

Man hätte sie noch weiter verfolgt, wenn man die Erfürgen nicht mit der entstandenen Sage zurückgezogen hätte, der Graf von Romont jage ihuen nach, der aber an nichts weniger dachte, sondern von seinem eignen Lager, wo er selbst dem Heerführer zu Hülfe nicht einmal aufgebrochen war, jetzt flüchtig entwich, noch von einigen Eidgenossen verfolgt ward, und so auf der Flucht litt. Die Zahl der umgekommenen Feinde wird mit der mäßigsten Angabe auf 26,000 Mann gesetzt. Da man vom Verfolgen zurückkam, und sich gesammelt hatte, fielen die Sieger wieder auf ihre Kniee, dem Höchsten für den so gewaltigen Sieg mit gerührtem Herzen zu danken. Das verleitete sie, der Menschlichkeit eingedenk zu seyn, und die todten Feinde zusammen in diese Gruben zu versenken, wo hernach die Gebeine der Erschlagenen in ein besonderes Gebäude an der Straße zusammengebracht worden sind.

Abgewandt von diesen drückenden Arbeiten, mit dem Untergang so vieler Menschen sich zu beschäftigen, eilte man begieriger dem Reichthum zu, der nun zum zweyten Mal vor den erstaunten Augen sich verbreitete, wo Gold, Silber und Kostbarkeiten jeder Art an Kleidern und Geräth, viele Kanonen, ein Ueberfluss an Harnischen, Gewehren, an Pferden, an Wagen, an Lebensmitteln in Haufen lag, das man in den drey Tagen, wo man nach Gewohnheit auf dem Schlachtfelde verweilte, entweder da theilte, das Meiste aber nach Luzern sandte, um dort ausgetheilt zu werden. Karls hölzernes Haus, das er auf dem Schlachtfelde erbauen ließ, mit allem Geräthe, das nicht

unbeträchtlich war, schenkte man dem Herzog Reinhard.

Merkwürdig ist, daß weder der Tag der Schlacht, noch die Zahl der gefallenen Eidgenossen und Verbündeten bey den zuverlässigsten Geschichtschreibern eigentlich bestimmt angegeben ist. Ueber der Freude des Sieges und der augenscheinlichen Rettung, und über dem Reichthum, der vor ihnen lag, vergaßen sie Alles, den eignen Verlust, und die Zeit der Schlacht. Lauerer, der des Tags allein gedenkt, setzt den Verlust der Eidgenossen, aber ohne Beweis, nur auf 250 Mann, bestimmt den Tag der Schlacht als wahrscheinlich auf den 27. Julius, und leitet das von einem Fest ab, das zu seiner Zeit noch zum Angedenken an die Großthat zu Murten jährlich gefeiert worden. Die Zahl der Verlorenen, welche (da doch der Kampf lange dauerte, und harter Widerstand war) so gering nicht seyn konnte, möchte etwelcher Maßen ebenfalls auszumitteln seyn. Da man das Heer bey seinem Abmarsch auf 30,000 setzte, nach der Schlacht das Uebriggebliebene, aus nacherzählten Gründen theilte, und jeder Theil 12,000 Mann betrug, so wurden 6000 vermisst, was gegen 26,000 umgekommene Feinde noch ein schwacher Verlust wäre. Ueberhaupt waren die militärischen Verzeichnisse damals noch nicht so rein gehalten, wie spätere Uebung sie einführte. Das Alles geben wir indessen nur als abgeleitete Vermuthungen dar.

Daß die Eidgenossen nach vollbrachter so großer That, besonders die entfernteren, nach Hause verlangten, war natürlich, und ihrer Sitte gemäß. Aber

nicht weniger begründet war das Ansuchen von Bern, Savoyen, das so offenbar sich auf feindliche Art erzeigte, zu züchtigen. Freylich sah man auch vor, daß da die einzigen Früchte des Sieges zu erholen wären, wenn man die Waat, die schon einmal eingenommen, aber wieder gewonnen worden, kräftiger heimsuchte, und sich fürs Künftige vor den vielen Beeinträchtigungen, die man wiederholt erlitten hatte, zu verwahren suchte. Man vereinigte sich bald, das Heer, wie wir schon bemerkt, zu theilen, die Hälfte zu entlassen, und mit der andern Hälfte von 12,000 Mann, die man für stark genug hielt, die Unternehmung zu wagen.

Mittlerweile gieng die Rückkehr der Zürcher-Völker, die den Zug nach der Waat nicht mitzumachen hatten, vor, und da sie sich der Stadt Bern naheten, kam ihnen eine beträchtliche Zahl von blühenden Jünglingen entgegen; jeder trug eine kleine Fahne mit dem Wappenschild von Zürich auf der einen, und dem von Bern auf der andern Seite geziert. Sie hatten auch einen Redner angeordnet, der die anziehenden Freunde begrüßte, und ihnen dankte für die bewiesene Treue. Zwei Tage dauerte das Fest der Freundschaft. Der gleichen Austritte verschweigt die Geschichte nicht. Sie machen noch Freude dem spätesten Beobachter und Schächer der besten Gesinnungen, welche die enge Verbindung, bey erhaltenem Segen, rührend bezeugte.

Die Eroberung der Waat war nicht schwer. Die ersten Städte, welche man aufforderte, ergaben sich willig. Voreilend rückten die Krieger des Grafen von

Greyers vor andern auf Lausanne, und plünderten schon. Aber als das übrige Heer ankam, unzufrieden über diese Eile, waren bereits Abgesandte von Savoyen, der Bischof von Genf und Abgeordnete von der Stadt Genf vorhanden, welche inständig baten, nicht weiter vorzurücken, da sie zu Allem, was Frieden und Ruhe mitbringen könnte, geneigt, und sich bereit finden werden. Da wurde Alles, was zur allgemeinen Sicherheit, für freyen Handel und Wandel, und die nöthige Aufsicht und Ordnung unumgänglich nöthig war, verabredet und beschlossen, und ein Tag nach Freyburg ausgesetzt, daselbst über den Frieden zu handeln, und alles auszutragen, was gegenseitige Verhältnisse dauerhaft befördern und befestigen könnte.

Da der Tag zu Freyburg so wichtig war, kam man von Seite der Eidgenossen zu Bern zusammen, sich über die bevorstehende Handlung zu berathen. Da man aber das Wenigste vorsehen konnte, was alles dort berührt werden könnte, so behalf man sich mit dem, was vorzusehen war. Jedem Stand wurde angesinnet, zu kommen; und wegen der Gesandtschaft an den König in Frankreich sollte jeder seine Verhaltungs-Befehle mitbringen, und vertraulich eröffnen. Die Büchsen sollte man alle nach Freyburg bringen, und sie daselbst theilen.

Nun brach der Tag von Freyburg heran, und da sahe man, wie das Glück sogleich Ansehen und zudringende gesällige Menschen gewährt. Denn viel vornehme Herren und ihr zahlreiches Begleit erschienen; die wollten alle die tapfern Männer sehen, die ein so großes Heer eines so mächtigen Fürsten so zum

Erstaunen geschlagen hatten, und jeder hatte seine Angelegenheit. Da aber so viel Wichtiges da vorgieng, das auf die Zukunft seine Folgen hatte, so will ich diesen wichtigen Auftritt im Wesentlichen durchgehen und beleuchten.

Vorhanden waren: Der Admiral von Bourbon, des Königs in Frankreich Abgesandter, mit Gefolg; Herzog Reinhard von Lothringen, eben so; der Bischof von Genf; der Herzog von Savoyen, mit gleichem Begleit; die Gesandtschaft der Stadt Genf; alle Gesandten der Eid- und Bundesgenossen jedes Orts, auch in größerer Zahl als sonst gewohnt, so daß noch nie ein Tag so ausgezeichnet in der Eidgenossenschaft war.

Zuerst behandelte man eine ausgedehnte, gegen Savoyen gerichtete Streitsache. Bern lagte im Namen der Eidgenossen und für sich selbst; und Savoyen beantwortete die Klage. Letztere gieng dahin: „Man habe öfters mündlich und schriftlich gebeten, „Herzog Karl sein Volk durch Savoyen gehen zu lassen. Dieses habe man zugesagt, aber ohne Erfolg“. Die Verantwortung war kahl, ausweichend, zum Abwenden der Gesichtspunkte dienend; und bey der letzten Klage, da man gegen Murten ohne Scheu eigene Leute und andere zulassen ließ, war kein Vorwand mehr zu erdichten. Man konnte das Offenbare nicht verläugnen, und bat um milde Ansicht des Vorgangenen.

Das Hauptwerk selbst besteht aus dem Abschiede, der 19 Artikel enthält, und aus dem Frieden selbst. Von dem Allem ist nichts unwichtig, und das nicht

## 250 Heinrich Röust und Heinrich Goldli,

verdiente, so kurz als möglich angeführt, und mit einigen Bemerkungen belegt zu werden. Also erstlich der Abschied:

1. Der erste Punkt macht die Eidgenossen mit den Bemühungen bekannt, die der Herzog Reinhard, so wie Wernherr Hurter, welcher im Namen des Hauses Oestreich handelte, und der Graf von Grevers angewendet hatten, den Frieden zu erhalten. Das waren die Verbündeten des Niedern Vereins, denen man hie mit besonders Dank sagte.

2. Der zweyte zeigt des Königs in Frankreich Freude über den Sieg, welche sein Botschafter ausspricht. Der geschlagene Fürst werde aber nicht aufhören zu kriegen; deshalb begehrte der König 30,000 Mann, um solche in Flandern und anderswo zu gebrauchen. Die kluge Antwort war: „Die Eidgenossen seyen dem König zu Ehren in den Streit getreten, und haben dreymal gesieget mit großen Kosten; es sey nicht weiter nöthig zu kriegen. Wenn der König, wie er vorher auch versprochen, kriegen wolle, werde Niemand wider ihn seyn“. So antwortet der, so sich seiner Thaten bewußt ist, dem Schlauen, der nichts gethan, und nichts aus sich thun wollte.

3. So wie Savoyen sich verschilt, sagt der König, so werde man hingegen ihm Zeugniß geben, daß er nach dem Bündniß gehandelt habe. So werden die Eidgenossen auch gestehen, er ziehe sie ebenfalls Allen vor. Die kurze Antwort war: „Bern und Freyburg seyen am nächsten verbunden. Sie werden am Besten nach ihrem Gefallen handeln“. So

verbirgt man sein Mißvergnügen und die Wahrheit, doch so, daß sie durchscheinen möge.

4. Im vierten Artikel empfiehlt der König die Stadt Genf; diese sey ein Kiegel des Landes; wenn der nicht von den Eidgenossen besetzt werde, könnte es diese Stadt kosten. Antwort: „Der König könne sie besetzen; er sey näher gelegen; doch wolle man es heimbringen und Antwort geben“. Die richtige Wahrheit steht hier gegen andern schwächern Vorträgen ab.

5. Der fünfte Punkt enthält ein Ansuchen der Eidgenossen, wegen 20,000 Franken Pension, die sie als verfallen ansehen. Die Antwort des Admirals ist in dem Punkte: „Der König habe einen eignen Ausrichter zu Lyon darüber bestellt“. Das war das erste Ansuchen der Eidgenossen von der Art.

6. Der sechste Punkt geht noch weiter, und verlangt 80,000 Gulden, weil der König im Krieg still gestanden. Hierauf folgt die Versicherung: „Was der Herr verheißen, werde er thun“. Darüber mögen einige Gesandte im Stillen gelächelt haben, und vielleicht der Botschafter selbst, noch tiefer im Stillen.

7. Der siebente Punkt zeigt den Vorsatz an, eine Gesandtschaft an den König abzusenden, dieses und Anderes vorzutragen, in Hoffnung eines guten Erfolgs. Auch da mag vielleicht einigen bange gewesen seyn, nicht nur aus Zweifel, sondern aus Furcht neuer Anträge.

8. Der achte Punkt betrifft, daß einige Burgundische Angehörige Fürwort und Tag begehrten. Man

ließ ihnen unter der Hand sagen, was sie zu thun hätten. Das war eine Abwendung mit Klugheit.

9. Der neunte Punkt zeigt an, daß der König in Savoyen zwey Fürsten als Verweser bestellt, die mit den Eidgenossen sich wohl betragen werden. Diese Anordnung sollte die Eidgenossenschaft beruhigen, den Frieden einleiten, und sicherer machen. Man antwortete dennoch nicht viel darauf.

10. Der zehnte ist nur eine kurze Anzeige, daß der Friede mit Savoyen und Genf geschlossen sey.

11. Der eilste macht aufmerksam auf die Lage, in der sich der Herzog von Lothringen befindet, um ihn mit hübschen Augen anzusehen, dessen er sich in seiner großen Noth vertröste, um der Eidgenossen willen. Das war eine starke Aufgabe für diese Leute, entweder neuen Gefahren sich auszusehen, oder gethane Hülfe und erlittenen Verlust unvergolten zu lassen.

12. Der zwölste ist ein Antrag von Wilhelm Herzter, daß zwey Churfürsten, von Mainz und aus der Pfalz, wünschten mit den Eidgenossen in Verbindung zu treten. Man wies die Sachen an die Herren und Städte des Niedern Vereins zur Verathung. Sei es dann weiter möglich einzutreten, so werden die Eidgenossen es nicht vermeiden. Hier scheint Verlegenheit durch: Mühe macht der Abschlag; und es war Vorsicht, denen das Befinden aufzutragen, deren Gedanken man im Stillen leiten konnte.

13. Der dreyzehnte spricht von einem gemeinsamen Zug auf Herzog Karl, der sich rüste zu neuen Thaten. Das wird man heimbringen, und die Antwort

auf einem folgenden Tag geben. So wurden die Eidgenossen angereizt, ihren eignen starken Trieb zu fühlen.

14. Im vierzehnten wird angetragen, einen Theil von Savoyen zu einem Ort der Eidgenossenschaft zu machen, oder sonst in nähere Verbindung mit dem Haus zu treten. Die Antwort, heißt es, ist jedem Ort bekannt. Sie ist hier nicht geschrieben. Dieses war ein hinlänglicher Wink.

15. Der fünfzehnte enthält das Begehren von Biel für einen Anteil an der Pension, bey den weitem Summen, die noch bezogen würden, betrachtet zu werden. Man bringt es heim, mit Erinnerung und Ruhm der vielen geleisteten Hülfe und Dienste dieser Stadt. Dieser gute Wille blieb kaum unersfüllt.

16. Im sechzehnten ist die Vorsorge enthalten, daß an zwey benannten Orten kein Raub oder Brand mehr geschehe; da dieselben Bern, zu Handen der Eidgenossen, versichert sind.

17. Der siebzehnte betrifft die Botschaft an den König. Man fordert gleiche Befehle wegen des oben angezeigten Begehrens. Auch wünscht man Gesandte von allen Orten in eignen Kosten, und zeitliche Benennung der Auszuwählenden. Das Ansuchen des Königs, die Pensionen, die 80,000 Gulden u. s. f., sind die Gegenstände der Unterhandlung. Man sieht diesem Artikel einige Verlegenheit an.

18. Der achtzehnte begreift ein Ansuchen von Oestreich an die Eidgenossen, bey dem Grafen von Sunnenberg auszuwirken, daß er mit einer Summe, die

man bezahlen sollte, noch zuwarte. (Mit solchen Ansuchen, die doch von Treu und Ansehen der Eidgenossen zeugen, ist man jetzt nicht mehr beschwert.) Man verheißt, auf dem nächsten Tag zu Zürich das Verlangte zu leisten.

19. Der neunzehnte warnt jeden Stand, mit dem Herrn von Freyburg nichts Hartes vorzunehmen, sondern gütlich zu handeln, da man sonst noch so viel Anlaß zum Kriegen habe. So scheutten die Eidgenossen sich vor neuer Gefahr, da sie noch viele im Hinterhalt sahen, die sie treffen könnte. Das ist nun der Inhalt des Abschieds, der so viele kluge Rücksichten, und so viel, das die damaligen Sitten und Lagen auffschließt, enthält.

Nun folgt die Beredniß oder der Friede selbst:

1. Sind wegen Genf, da der Bischof selbst die Zahlung der 24,000 Gulden anerbot, Ziele gesetzt, in jedem 8000 Gulden zu bezahlen. Dann sind vornehme Bürger aus der Stadt ausgehoben, die sich ungesäumt nach Bern begeben, und da bleiben werden, bis alles bezahlt ist. So fand man nöthig, die zurückgebliebenen Zahler näher zu ihrer Pflicht zu bringen.

2. Die Waat bleibt in den Händen der Eidgenossen; was dem Grafen von Romont gewesen, außer Murten mit Zubehörde, Bruntney und Cudrefin und Zugehörde. Dann sollen ihnen, den Bundesgenossen, 50,000 Gulden zu Zielen, und mit Versicherung des Königs und des Bischofs, nach eignen darüber aufgerichteten Briefen bezahlt werden. Endlich soll die Waat nicht mehr dem Grafen von Romont,

sondern dem Haus Savoyen verbleiben. So erhalten die Bundesgenossen Murten und Grandson, das sie erstritten, und eine beträchtliche Summe von Savoyen; die übrige noch zu erhalten.

3. Soll Savoyen oder sein Beherrcher keinen Feinden der Bundesgenossen Aufenthalt geben, oder sie durch sein Land ziehen lassen. Das war der große Fehler der Herzogin, den man für das Künftige verhüten wollte.

4. Eine Summe von 25,000 Gulden, die Freyburg an Savoyen zu fordern hatte, wird in die Beschreibung und Pfändung der 50,000 Gulden aufgenommen, und die Zahlung mit Zinsen und Kosten versichert. Eine besondere Vorsicht, die man einem Misstand gerne gönnte.

5. Die Deutschen, die hin und wieder beschädigt worden, und den Bundesgenossen angelegen sind, sollen von Savoyen entschädigt werden. Entstünde darüber Streit, so entscheidet einer aus Savoyen, und einer aus dem Rath zu Freyburg. Zerfallen sie, so entscheidet der Graf von Greyers mit seinen Räthen. Auch die Rücksicht auf beschädigte Freunde, die mit zum Frieden gerathen, machte den Bundesgenossen Ehre.

6. Wegen Zöllen soll jeder Theil alle Kaufleute billig halten, wie von Altem her. Auch das ist Bestimmung der rückkehrenden Billigkeit.

7. Sicherheit der Strafen wird hier zugestanden; wer die verlebt, indem er sich in ein anderes Land begiebt, soll da gestraft werden. Auch dieses ist nach vollbrachtem Krieg immer nöthig.

8. Werden zwey Knaben, einer von Freyburg, und einer von Wallis, die gefangen worden, entledigt. Sie mögen ihrer Abstammung oder eignen Schicksals wegen diese ausgezeichnete Bestimmung verdient haben.

9. In dem Streit mit Wallis soll Bern, auch mit Zuzug anderer Eidgenossen, vereint, gütlich handeln; ist es nicht möglich, die Sache auszutragen, so bestimmt Bern einen Tag beyden Parteien, und entscheidet der Rath zu Bern; und sollen bis Austrag die Gefangenen nicht losgelassen werden. Wallis gab seine Zusage noch nicht; aber wird aufgesodert, sie auf einem andern Tag zu geben. Die Nachbarschaft, und der Walliser Hang für die Eidgenossen zog diesen Streit zu. Hier erscheint Bern in der oft anvertrauten Würde, Urtheile zwischen Staaten zu fällen.

Das ist nun die ganze merkwürdige Verhandlung auf dem wichtigen Tag zu Freyburg, wo die Eidgenossen, von Fürsten und hohen Gesandten mehr als je umgeben, die Ehre der Auszeichnung genossen, welche das Glück und die Kraft ihrer Thaten ihnen zuführte.

Auf dem Tag zu Zürich hatten Bern und Freyburg den ersten Antrag gethan, die eroberten Herrschaften ihren beyden Ständen zu überlassen. Allein man behielt sich von Seite der Uebrigen den Anteil vor. Dann verlangte Freyburg auch zum ersten Mal ein eidgenössischer Stand zu werden. Auf dieses versprach man, Antwort zu ertheilen.

Nun war die Gesandtschaft nach Paris dem König und den Eidgenossen gleich angelegen. Gener

wollte sie noch mehr aufreizen gegen Karl von Burgund, oder zu seinen eignen Kriegen auffodern. Diese verlangten hinwieder nach dem Geld, dem sie schon zu Freyburg auf dem Tag nachgefragt hatten. Auch ließen sich die Helden, die sich ausgezeichnet hatten, wohl erbitten, die Reise nach dem Verlangen des Königs zu thun. Aber kein Theil erhielt sein ganzes Verlangen. Ich gedenke der Schenkungen nicht, welche theils zur Hebung der Reisekosten, theils überhaupt jedem der Gesandten besonders, und, mit verdienter Auszeichnung des Helden von Murten, dem Edeln von Bubenberg gemacht worden. Die Unterhandlung selbst bezieht sich, theils auf des Königs Schwester von Savoien, daß sie wieder in die Regierung eingesezt sey, mit Empfehlung derselben, theils aber auf das Geld, das der König im Bündniß, wenn er nicht mit bewaffneter Hand erscheine, verheißen habe. Der König sagte, er habe zu Lyon an Werth bis auf 34,000 Franken bezahlt; das habe man angenommen. Dann war von Pensionen die Rede. Da begehrte der König, solche wegen vielen beträchtlichen Ausgaben, die auf ihn fallen, in drey Zahlungen, jede von 9500 Franken, im Brachmonat, Herbstmonat und Christmonat des nächsten Jahres zu entrichten. Nur foderte derselbe fortlaufenden Krieg, und namentlich 30,000 Mann nach Nancy gegen Karl zu senden, oder dem König, wenn er ihn angriff, 20 bis 25,000 Mann. Die Eidgenossen hatten keinen Befehl darüber, und wollten thun, was das Bündniß fodert; seine Weisheit im Land könnte das berichtigen. Da sich der König

258 Heinrich Röust und Heinrich Goldli,  
seiner Schwester von Savoyen noch weiter annahm,  
und ihrer unschuldigen jungen Söhne, ward ein Tag  
nach Genf angesezt, wo die Eidgenossen den Streit  
mit Wallis und Savoyen bezulegen trachten sollten,  
und wo dann auch von einem Bündniß mit letzterm  
zu reden wäre. Mit solchen Verhandlungen und gro-  
ßer Ehre, die ihnen allenthalben geschehen, kehrten  
sie, dennoch nicht ganz vergnügt, zurück.

Ehe ich den Krieg von Nancy, und was denselben  
veranlaßt, beschreibe, will ich noch die neuen Bürger-  
rechte, die in der Zeit gegeben worden, anführen.

Es sind nämlich auch in diesem wichtigen Jahr  
zwei solcher Bürgerrechte zu bemerken. Das eine  
ist von höherer Art, und bezeuget Bürgermeister und  
Rath: Daz sie den Frommen, Besten und Edeln  
Herrn Ulrich von Stofflen mit seiner Gattin, gebor-  
nen von Randegg, und seinen Sohn, Heinrich von  
Stofflen, mit seiner Gattin, geborner von Bodmen,  
zu Hohen: Stofflen im Hegau gelegen, unsere guten  
Freunde und Freundinnen zu Burgern angenommen,  
mit ihrer Beste, und dem Haus Hohen: Stofflen, mit  
Leut und Gut, so dazu gehört, und mit andern ihren  
Leuten und Gütern, Gerichten, Zwingen und Bän-  
nen, wo sie die haben, und sie unsere Bürger wor-  
den sind, so daß sie mit dem Haus Hohen: Stofflen  
6 Jahr eingesehne Burger bleiben, und der Stadt  
15 Gulden Rh. sogleich, und fürohin eben so viel  
jedes Jahr erstatten, damit aber gesteuert und gereiset  
haben sollen; daß hiernächst das Haus und Beste Ho-  
hen: Stofflen offen seyn soll, darein und daraus zu  
ziehen; und wenn wir Leute dahin legen, daß wir das

thun mit frommen, ehrlichen, unwüstlichen Leuten in unsren Kosten, ohne ihren Schaden; und wenn sie nach 6 Jahren das Bürgerrecht aufgeben, sollten sie 15 Gulden und nicht mehr bezahlen. So lange sie auch Bürger bleiben, sollen wir sie schirmen und halten wie andere Bürger. Auch verlangte Botschaft giebt man ihnen, auf ihre Kosten, so weit sie die Sorgenhalb bringen können. Mit fremden Gerichten werden sie nicht betrieben, sondern mögen Recht vor uns nehmen, oder wo wir sie hinweisen. Wenn sie etwas vornehmen würden, das uns Schaden bringen möchte, das sollten sie anzeigen, auch kein ander Bürgerrecht, Landrecht oder Schirm annehmen, ohne Vorwissen und Erlauben der Stadt. Zudem gehorsam seyn, den Nutzen der Stadt befördern und den Schaden abwenden. Das haben Beyde, Vater und Sohn, auch für ihre Gattinnen beschworen zu halten. Der Brief ist von der Stadt besiegelt auf unserer L. Frauen Tag Abend. Dieses Bürgerrecht ist sehr schonend und höflich, und scheint mit dem Reichthum und dem Zugebrachten an Leut und Gut in Verhältniß zu stehen; das fremde Recht wird hier aufgehoben, wie jede andere Verbindung, weil beyde schaden könnten, und die Familie von der Ferne her war. Schonend ist auch, daß man die Leute näher bezeichnen läßt, die man ins offne Haus schicken soll. Eine Folge der Zeit ist, daß man sie verbindet, anzuseigen, was etwa Schaden bringen könnte, und daß man die Botschaft nur verlangt, so fern man sie bringen kann.

Das zweyte Bürgerrecht dieses Jahrs stellt Andreas

Hofffischer, Wattmann von Memmingen, selbst aus, und bezeuget, daß er mit seiner ehelichen Wirthin und Kindern für 10 Jahr von der Stadt Zürich zu Bürgern angenommen worden, daß sie sogleich 10 Gulden Rh. für das Burgerrecht bezahlt, und daß sie eben so viel alljährlich entrichten werden, dann aber von allen Beschwerden und Lasten enthoben bleiben. Wenn sie nach 10 Jahren das Burgerrecht aufgeben wollen, sollen sie auch 10 Gulden Rh. und mehr nicht, entrichten; Schirm und Schuh, wie alle andern Bürger, empfangen, und, wo es nöthig, Raths-Botschaft in ihren Kosten. Wegen alten Kriegen, Vermeidung fremder Gerichte, das Recht in der Stadt zu suchen, keine andere Verbindung ohne Wissen der Obrigkeit einzugehen, den Nutzen zu fördern, den Schaden zu wenden, ist das Gewöhnlichbestimmte. Das Alles zu halten, hat er für sich und die Sezigen geschworen, und diesen Brief gesiegelt, der gegeben ist Montag nach Verena-Tag. Dieses Burgerrecht ist einfach, und enthält die damals gewohnte Bedinge mit einer etwas beträchtlicheren Summe.

Aber was unternahm nun der besiegte Karl? — Wenn die Niederlage und der Verlust, den er zu Murten erlitten, weit größer, als die vor Grandson waren, so mußten sie noch tiefer auf sein stolzes Gemüth wirken, als die erstern. Seine Schwermuth war tiefer, verschlossener, einsamer, als die nach der vorigen Schlacht. Aber die Zerstörung seines Glücks und seiner innern Kräfte heilte ihn nicht, brachte ihn nicht zu dem einzigen rettenden Entschluß, mit seinen Feinden sich zu versöhnen und seine immer noch schönen

länder mit weiser Herrschaft und ihnen vergönnter Ruhe zu beglücken. Nur Rache war ihm lieber als sein eignes Glück. Diese sollte nun den Herzog Reinhard treffen, dem er sein Land wieder erobern wollte, Letzterer hatte den Eidgenossen Hülfe gegeben, die werden ihn nicht verlassen; und so habe er mit Einer Unternehmung beyde zu züchtigen.

Herzog Reinhard bemerkte schon frühe, daß Karl an ihn gelangen, und ihm sein wieder erworbenes Herzogthum Lothringen entziehen wolle. Daher hatte er an dem Tag zu Freyburg, und schon früher, die Hülfe der Eidgenossen angefleht, die freylich ansangs nicht so begierig waren, von neuem mit Karl von Burgund in Fehde einzutreten, und dem König, da er sie zu einem solchen Zuzug ermahnte, nicht gar viel Antwort gegeben. Dennoch empfanden sie, daß Dankbarkeit gegen diesen Fürsten, für das, was er im Krieg, und zur Beförderung des Friedens gethan, erfodere, ihn in seiner eignen Noth nicht zu verlassen, da den Herren und Städten des Niedern Vereins auch daran gelegen war, den Feind von ihren Gränzen abzuhalten. Bey einer gehaltenen Tagsatzung zu Luzein am Ende des Wintermonats kam die Sache ernsthaft zur Sprache. Herzog Reinhard brachte mit Wehmuth, mit Thränen sogar, seine bekümmerte Lage vor. Die Stände der Vereinigung unterstützten ihn mit Kraft; und da findet sichs im Abschied ausgedrückt, daß Federmann aufgesodert ward zu ratzen, damit der Zug nicht gehindert werde. Denn die Sache habe Eil und keinen Verzug; es sollte Federmann zur Rüstung und Bezeugung, in den Kirchen, aller Orten aufgerufen werden,

Auch die Zugewandten, Abt und Stadt St. Gallen, Appenzell, Rothweil, Schaffhausen, und alle Gemeinen Herrschaften wurden aufgemahnt zum Zuzug. Württemberg anerbott sich, einen Reisigen-Zug zu schicken. Nimmt man nun dazu, daß Herzog Reinhart mit den Eidgenossen zu gleicher Zeit eine Art von Capitulation eingeht, ihnen 40,000 Gulden in Terminen, und, nach Fortgang des Zugs, verspricht, was, wenn dieser oder jener Friede oder mindere That erfolge, alsdann zu entrichten sey, so scheint der Zuzug, von den Eidgenossen beschlossen, ein entschiedenes Unternehmen gewesen zu seyn. Solches bezeugt auch die zu Ensisheim im Dezember von den Eidgenossen mit allen Verbündeten des Niedern Vereins gehaltene Tagsatzung, wo für den Proviant, mit Berechnung, was jedem Theil zu leisten gebühre, gewisse Rücksicht auf die schon bekannte Zahl der Zuziehenden genommen worden. Alles ward da mit vieler Genauheit überlegt. Auch für die Beute ward gesorgt, daß nichts entzogen, sondern Alles wohl besorgt werde. Einer jeden Stelle aus den Verbündeten wurde ihre Lieferung und die übrigen Bedürfnisse zugesessen, und der ganze Abschied athmet Ordnung, Ueber-einstimmung, und herzliche Freude über die Hülfe der Eidgenossen, und über die Abwendung der Gefahr, die ob ihren eignen Häuptern schwebe, so daß dieser Abschied sehr ausführlich bestimmt, und merkwürdig ist, mithin von einer Eintracht unter so ungleichen Theilen zeugt, die wirklich rührend ist. Das alles beweist mir, daß die Hülffvölker der Eidgenossen, wie zu den andern Schlachten, mit bestimmter Zahl, und nicht freywillig zulaufend, überlassen worden, weil dadurch

ein schädlicher Missbrauch, der nur zu bald durch unverzeihliche Nachsicht überhand nahm, gleichsam von den Obrigkeiten selbst eingeführt worden wäre.

Daß Herzog Reinhard, welcher der Fürsprache Waldmanns zu Luzern viel zu verdanken hatte, nach dem Unsehen, so dieser Führer seiner 1500 Züricher damals allgemein hatte, ihm große Ehre erwies, ihm entgegen ritt, und ihn an seiner Seite so ausgezeichnet in die Stadt Basel eingeführt habe, das ist auch ein Beweis von verordnetem Zuzug; und eben so, daß jeder Beytrag der Stände an Volk seinen Hauptmann hatte, und alle zu Basel zusammen kamen. Man schätzte den Eidgenössischen Zuzug auf 8000 Mann, von den Verbündeten zählte man 3000 zur Hülfe vorhandener Krieger. Der Herzog selbst brachte noch 600 Reisige mit an den Ort, wo sich alle sammelten.

Im Vorrücken kamen sie nach St. Niklaus, wo die Brücke nur von wenigen Burgundern besetzt war, die bald überfallen und getötet wurden. Als das Heer der Stadt Nancy nahete, dachte der Herzog von Burgund, das Beste sey, der Stadt mit Macht zuzusehen, um die Uebergabe zu erhalten, ehe das feindliche Heer sich zeigte. Aber der Widerstand überwältigte die angewandte Macht, und die Stadt blieb treu. Man rühmt des Herzog Karls Lager, mit Gräben und dicken Hecken umgeben, und mit auf gepflanzten großen furchtbaren Feldstücken, welche gegen den Feind gerichtet waren. Zwen ehedem verwiesene Landleute der Eidsgenossen zeigten ihnen das Gefährliche dieser Lage, und anerboten sich, sie durch einen Umweg zu führen, wo sie der Gefahr entgehen würden, und den Feind un-

schädlicher vor sich hätten. Diesen Antrag befolgte das verbündete Heer zu seinem beträchtlichen Vortheil. Ehe noch Karl demselben entgegen zog, versammelte er einen Kriegsrath wider seine Gewohnheit. Hier rieth man ihm, sein von Kälte und Krankheit geschwächtes Volk dieser zerstörenden Witterung nicht auszusetzen, die Belagerung aufzuhaben und sein müdes Heer in der Nähe bis auf bessere Zeit aufzusparen. Aber er verwarf den vorsichtigen Rath.

(1477.) Den 5. Jenner begann Karl die für ihn letzte Schlacht. Aber auch Untreue stritt gegen ihn. Campobasso, ein Italiäner, den er früher mit Ehre und Gut überhaupt, trug dem Herzog Reinhard an, zu ihm überzugehen. Nach eignem Gefühl und dem Rath der Eidgenossen verwarf er den Antrag mit Abscheu; aber der Verräther änderte sein Vorhaben nicht, und stellte seine Reisigen so in der Schlacht, daß sie seinem Fürsten am schädlichsten waren. Die Verbündeten theilten sich in zwey Haufen, wo bey jedem ein Eidgenössischer Führer mit den Vornehmsten des übrigen Heers vereinigt war; und so sehten sie sich dem Feind entgegen. Mit ihren Spießen fielen sie ein, und mit stärkern Waffen drangen sie noch heftiger in die Feinde; noch kühner schlugen andere diejenigen aus ihnen, welche großes Geschütz mit sich führten, machten es unnütz, oder brauchten es umgekehrt gegen die Burgunder. Das alles beförderte die Flucht der schwachen, abgezehrten Widerpart, wobei Campobasso, vermittelst der verrätherischen Stellung, welche er genommen, ihr noch den größten Abbruch that, indem er sie

am Fliehen hinderte, ihr den Weg versperrte, und sie so desto mehr dem Feind preisgab. In einem solchen Gewirr fiel Karl selbst; unwissend von einem der Seinen tief verwundet, lag er unter den Erschlagenen. Entstellt, aber doch aus untrüglichen Merkmalen erkannt,ehrte Herzog Reinhart seinen entseelten Feind, und hielt ihm ein ausgezeichnetes Leichen-Begägniß.

Die Verbündeten blieben bis auf den dritten Tag auf dem Schlachtfeld, machten eine große Beute von 13 Feldstücken, vielem Gewehr, großem Betrag an Gold und Silber, und an jeder Art von Kriegsbedürfniß. Der Herzog von Lothringen entließ die Eidge-nossen mit gerührtem Dank, mit hoher Ehre und alle dem, was diese ihre letzte Verwendung zu verdienen und zu fodern schien; und so zogen sie Alle wieder siegreich nach Hause. Wie mußte nicht ihr Glück, dem kein Unternehmen fehlte, aber eben so sehr ihre kräftige Hand bewundert und gelobt werden! Aber eben dieses Glück machte die Nation begierig nach mehrerm Sieg und Krieg, wo man ihrer bedurfte, was aber nichts weniger als ihren wahren Wohlstand beförderte.

So fiel Karl in seinen besten Jahren, ohne das Glück, das ihm die Vorsehung an Macht und Reichthum so früh bereitet hatte, zu genießen, oder seine zahlreichen Untergebenen genießen zu lassen. Früh ergab er sich jungen raschen Fürsten hin, ihren König, der in gewisser Beziehung auch sein Oberer war, ungerecht zu bekriegen. Von da an war der Krieg sein Vergnügen, sein beständiges Treiben und Wirken; und da er dem Kaiser selbst bey einer langen Belagerung hart zugesezt, und das Oberhaupt des Reichs alle Kräfte

aufbieten mußte, ihm zu widerstehen, hielt er sich für einen Helden, dem Alles weichen mußte. Nun aber sollte die starke Hand eines kleinen Volks, das er verachtete, ihn in drey wiederholten Schlachten überwinden, und seinen Stolz biegen, bis er in der letzten fiel — Er, der das wahre Glück so vieler anvertrauten Länder machen konnte, unbedauert hinsinken! Oder wer sollte ihn bedauern? Nicht die Eidgenossen, die vor seiner Rache nie sicher waren, bis er fiel; nicht seine Untergewen, die er so oft in die Schlachtfelder geschleppt hatte, und die ihr Gut und Blut so vergebens aufopfern mußten; nicht die Nachbaren, die er so bedrohet, und beeinträchtiget hatte, daß sie bey den fernen Eidgenossen Schutz suchen mußten; nicht seine einzige Tochter, die, wenn sie schon der Natur die Schuld bezahlte, den Vater traurig und so schnell von ihr hingerissen zu sehen, dennoch am tiefsten empfand, was sein bisheriges Thun für traurige Folgen für sie hatte; nicht die mächtigen Herrscher, die sein Land umgaben, schon lange darnach begierig waren, und es jetzt mit Heizhunger überfielen; selbst die schlaue Savoyerin nicht, die ihre unbezwungene Neigung gegen Karl mit dem Verlust einiger ihrer Herrschaften, und mit dem Loskauf der übrigen büßen mußte.

Aber zu bedauern ist dennoch ein so junger Fürst, der, wenn er vom Vater besser wäre geleitet worden, oder von einem vertrauten, klugen, redlichen Mann treuen Rath angenommen hätte, so unendlich viel Gutes erzießen, und seinen Ruhm und seine Macht mit dem Wohlstand seiner Unterthanen hätte vermehren und ausbreiten können.

---